

Naassauer Bote

Mit illustriertem Sonntagsblatt und landwirtschaftlicher Beilage.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Redakteur Dr. Albert Sieber, Eimburg. — Druck und Verlag der Eimburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H.

Bezugspreis:

Deutschland 1,50 Mk., durch die Post zugestellt 1,92 Mk., bei der Post abgeholt 1,50 Mk.

Gratis-Beilagen:

1. Wochens. Sonntagsblatt „Sterne und Blumen“.
2. Naassauer Landwirt.
3. Sommer- und Winterfahrplan.
4. Wandkalender m. Märchenzeichnungen v. Naassau.

Erscheint täglich

aufser an Feiertagen.

Anzeigenpreis:

Die siebengefaltete Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen kosten 40 Pfg.

Anzeigenannahme:

Nur bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages bei der Expedition, in den auswärtigen Agenturen bis zum Vorabend. — Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Expedition: Diezerstraße 17.

Fernsprech-Anschluß Nr. 8.

Die Uebergabe von Maubeuge brachte 40000 Kriegsgefangene und 400 Geschütze.

Kapitulation der Festung Maubeuge.

40000 Mann kriegsgefangen.
400 Geschütze erbeutet.

WB. Großes Hauptquartier, 8. Sept.
Maubeuge hat gestern kapituliert.
40000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgesetz sind in unsere Hände gefallen.

Generalquartiermeister von Stein.

Der Fall der letzten Festung Nordfrankreichs.

Schon wieder hat eine französische Festung vor der Gewalt unserer Belagerungsartillerie sich ergeben müssen die letzte, die noch in Nordfrankreich die französische Tricolore wehen ließ. Nach der Meldung des Generalstabs vom 6. September, daß zwei Forts gefallen seien u. die Stadt selbst brenne, konnte man die Kapitulation erwarten. Wie wir schon ausführten, lag die Wichtigkeit des Festes von Maubeuge darin, daß es die Verbindung von Belgien nach Frankreich auf wichtigen Straßen u. Kanälen beherrschte. Sie sind jetzt für den Nachschub an Lebensmitteln aller Art frei geworden. Bekanntlich muß man auch, daß eine starke Belagerung notwendig gewesen ist, die Waffen niederzuliegen, wahrscheinlich abgedrängte Teile der in den letzten Schladten geschlagenen feindlichen Armeen. Es ist dem Verbleibungsstand nach ein ganzes französisches Armeekorps, das nun gefangen ist. Die Belagerungsstruppen, die von deutscher Seite eingesetzt waren, werden für eine andere Verwendung verwendbar. Die Presse unserer Gegner legte großen Wert auf das angeblich unerwartete Ausbleiben der Festung Maubeuge, sie wird jetzt wieder nach einer Formel suchen müssen, um den Verlust zu beschönigen, wie sie das auch bei den großen Niederlagen im freien Feld getan hat.

In Maubeuge 30000 Engländer gefangen?

WB. Berlin, 8. Sept. (Nicht amtlich.) Zu der Kapitulation von Maubeuge bemerkt der Völk. Anzeiger: Die vorgezeichnete Kriegsbesatzung von Maubeuge zählte rund 10000 Mann. Da nun die Engländer bei Maubeuge geschlagen worden sind, ist anzunehmen, daß etwa 30000 in die Festung geworfenen Engländer mit gefangen genommen worden sind.

Deutsche Truppen 25 Kilometer vor Paris.

WB. Berlin, 8. Sept. (nicht amtlich.) Die Völkische Ztg. meldet aus Rom: Aus Paris wird am 7. September um 11 Uhr nachts berichtet: Seit heute früh hört man hier Kanonendonner. Am intensivsten ist das Feuer in der Richtung von Meaux (25 Kilometer östlich von Paris). Die Stadt ist ruhig, doch ist die Spannung fieberhaft, ja fast unerträglich.

Die Deutschen vor Gent.

WB. Rotterdam, 8. Sept. (Nicht amtlich.) Der Nieuw-Rotterdam'sche Courant meldet aus Antwerpen: Deutsche Truppen warfen bei Gent die Belgier nach einem Bombardement aus der Stadt. Flüchtlinge aus Ostende erzählten in Antwerpen, daß die Beschießung von Gent von Ostende abgefahren. Die Engländer haben dort gestern wieder Truppen ge-

schickt. Das Innere ist bis auf einige kleine Räume in den Gebäuden unbeschädigt. Weder die Gemälde noch der Kirchenschatz haben gelitten. Während des Brandes hatten die deutschen Offiziere die Altargemälde von Dirk Bouts und von Roger van der Weyden und andere ins Rathaus gebracht, wo sie sich jetzt befinden. Bedauerlicherweise konnte die ebenfalls durch Flammen in Brand geratene Bibliothek nicht gerettet werden. Aber das ist der einzige unerlöschliche Verlust. Die zerstörten Häuser waren zum größten Teile moderne Bauten ohne künstlerische oder historische Bedeutung. Die gotischen Universitätskirchen sind äußerlich erhalten. Am stärksten betroffen wurden die Bahnhofstrasse mit Seitengassen, die Straßen von Kamer und Tilmont und andere. Man sieht überall, daß es sich nur um die Häuser handelte, aus denen geschossen worden war, denn in jeder Straße blieben Häuser stehen. Die Bevölkerung ist zurückgekehrt und hängt an, sich wieder ihrem gewohnten Leben hinzugeben. Im Einverständnis mit den Militärbehörden nimmt die Stadtverwaltung die Wiederherstellung der öffentlichen Dienste in Angriff.

Für eine Million französl. Flugzeuge sind in der Nähe von Reims erbeutet worden. Die Köln. Ztg. berichtet darüber: Unsere Truppen unter Erzengel v. Sadow befehligen die Forts, die Kaserne und die großen Werke von Reims. Sie lagern vor der herrlichen Kathedrale rings um das Denkmal der Jungfrau von Orléans bei strahlendem Wetter. Die Bevölkerung erfüllt in Massen die Straßen in völliger Ruhe. Bürger mit weißen Armbinden halten Ordnung. Unsere Truppen verfahren in freundlichen Formen mit den Bewohnern. Eine schneidende Tat erfährt ich als zufälliger Zeuge bei der Meldung an den Kommandanten. Der Führer des Stappenfluges der Dritten Armee stieg auf die Kunde des Falls von Reims mit einem Auto von Kocroch heute früh (Montag) hierher vor nach der großen Militärflugstation Bethens, in der Sammlung, französisches Flugmaterial zu beschlagnahmen. Diese geräumt findend, unterlagte er ihm bekannte private Flugzeugdepots und entdeckte in der Fabrik von Deyerdass in einem Schuppen verpackt 10 französische Doppeldecker und 20 Eindecker mit der Trifolorenfahne mit gefüllten Benzintanks, augenscheinlich soll alle fünfzig in einem Nebenraum 30 bis 40 Gnome- und andere neue Motoren, alles zu fünf Stunden, dazu zahlreiche Ersatzteile und Betriebsmittel. Offenbar ist hiermit ein Hauptteil der großen Militärflugzeugparks der Armee von Reims in unsere Hände gefallen. Der Wert mag sich auf eine Million belaufen.

Noch einmal Löwen.

Berlin, 8. Sept. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung. schreibt: Wir haben Gelegenheit gehabt, den Direktor der Deutschen Bank, Dr. Helfferich zu sprechen, welcher soeben aus Belgien zurückgekehrt ist. Er war u. a. auch in Löwen. Er erzählt, daß von einer brutalen Verhörung der Stadt nicht die Rede sein könne. Geschossen und niedergebrannt sind nur die östlichen Quartiere, in denen noch der friedlichen Uebergabe der Stadt unsere Truppen in heimatlicher Weise humanitätshaltend befohlen wurden, vor allem die Straßenzüge, die vom Bahnhof und aus der Richtung Tilmont nach dem Stadtkern führen. Alle Häuser und Wände in diesen Straßen sind mit Kugelfurten dicht überflogen, ein Beweis, wie jedes einzelne Straßenviertel gesichert werden mußte. Dagegen ist die ganze südliche Stadthälfte, auch ein Teil des Westens, so gut wie unverletzt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen ihre Inschriften, wie: „Hier wohnen die Leute, bitte schonen.“ Das Rathaus, die Werke Löwens, ist völlig erhalten. Es wurde durch unsere Truppen gerettet. Die Offiziere, die sich an dem Strohentwurf beteiligten, erzählen, daß unsere Leute Dampfgeschützen hervorholten, um den Brand der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen, so daß dieses architektonische Kleinod vor dem Untergang bewahrt wurde. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei der Völkerei fortgerannt von Löwenern Bürger weiter beschossen wurden. Leider gelang es nicht die wertvolle Universitätsbibliothek zu retten. Von der Kathedrale ist der Turm eingestürzt, das Schiff aber erhalten.

Die Kunstschätze Löwens unverfehrt.

Ein Berichterstatter der Frankf. Ztg. meldet: Nachen, 7. Sept. Bei einer eingehenden Besichtigung Löwens konnte ich mich selbst davon überzeugen, daß die Stadt zu vier Fünfteln unverfehrt ist. Die Anzahl der zerstörten Häuser überschreitet schwerlich hundertfünfzig. Vor allem ist das schöne gotische Rathaus, das durch sein Baugerüst für die in Gang befindlichen Restaurationsarbeiten doppelt leicht entzündbar schien, durch die Anstrengungen der deutschen Soldaten vollständig unbeschädigt erhalten worden. Man sprengte Nischen in die angrenzenden Häuserblöcke, um das Rathaus zu isolieren. Von der gegenüberliegenden Kathedrale ist, vom Flugfeuer angezündet, nur der Dachstuhl ausge-

brannt. Das Innere ist bis auf einige kleine Räume in den Gebäuden unbeschädigt. Weder die Gemälde noch der Kirchenschatz haben gelitten. Während des Brandes hatten die deutschen Offiziere die Altargemälde von Dirk Bouts und von Roger van der Weyden und andere ins Rathaus gebracht, wo sie sich jetzt befinden. Bedauerlicherweise konnte die ebenfalls durch Flammen in Brand geratene Bibliothek nicht gerettet werden. Aber das ist der einzige unerlöschliche Verlust. Die zerstörten Häuser waren zum größten Teile moderne Bauten ohne künstlerische oder historische Bedeutung. Die gotischen Universitätskirchen sind äußerlich erhalten. Am stärksten betroffen wurden die Bahnhofstrasse mit Seitengassen, die Straßen von Kamer und Tilmont und andere. Man sieht überall, daß es sich nur um die Häuser handelte, aus denen geschossen worden war, denn in jeder Straße blieben Häuser stehen. Die Bevölkerung ist zurückgekehrt und hängt an, sich wieder ihrem gewohnten Leben hinzugeben. Im Einverständnis mit den Militärbehörden nimmt die Stadtverwaltung die Wiederherstellung der öffentlichen Dienste in Angriff.

Eine Proklamation des Bürgermeisters von Löwen.

Die Antwerpen Zeitung „De Tijd“ druckt eine Proklamation der städtischen Verwaltung von Löwen ab, die zur Wiederaufnahme des gewohnten Lebens der Stadt auffordert und damit als wichtiges Dokument den Beweis liefert, daß Löwen heute kein Trümmerhaufen, sondern in seiner Gesamtheit eine bewohnbare und bewohnte Stadt darstellt. In der Proklamation heißt es u. a.: Im Einverständnis mit der deutschen Seeresetzung fordern wir die Einwohner von Löwen auf, in die Stadt zurückzukommen und ihre gewohnten Beschäftigungen wieder aufzunehmen. — Wir wenden alle Sorge darauf, von jetzt an den Gemeindevorstand wieder herzustellen: die Polizei, die bürgerliche Ordnung und der Dienst der städtischen Wasserleitung sollen schleunigst wieder eingerichtet werden.

Der beauftragte Bürgermeister A. Kerinx.

Blünderung der Franzosen im eigenen Land.

Von einem deutschen Mitkämpfer erhält die Frankf. Ztg. aus Frankreich folgende Zuschrift:

Mögliherweise wird später unseren Truppen von den Gegnern der Vorwurf gemacht, sie hätten in den Dörfern wie Barbaren gehandelt. Demgegenüber sei festzustellen, daß wir mehrfach — unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen — Christkisten betreten haben, in deren Häusern wir eine grenzenlose Verwüstung vorfinden. Das Mobiliar war zertrümmert, Lebensmittel lagen zerstreut am Boden umher, Leinen- und Kleiderstücke standen offen. Der Inhalt war zum Teil auf der Erde verstreut. Die Franzosen hatten auf der Flucht unterwegs alles weggeworfen und ergötzen nun hier ihre Bestände. Was für sie unbebrauchbar war, warfen sie eben weg. Soeben wurde mir von einem Kameraden, einem Augenzeugen, erzählt, daß in einer Fabrik in der Nähe der Geldschmiede erbunden sei. Französische Beilpiken, die daneben lagen, zeigten, wer die Täter waren: was sollten auch unsere Truppen mit dem französischen Geld? So hielten also die flüchtigen Franzosen im eigenen Land. Dagegen konnte ich mehrfach allerdings nur im eigenen Regiment die Zurückhaltung unserer Truppen beobachten. Aber nach dem Krieg wird man alle Fälle von Blünderung und in die Schanze schieben, die in Wirklichkeit die Franzosen verschuldet haben.

Staltung in der französischen Sozialdemokratie.

Der Völk. Ztg. wird aus Paris, 5. Sept. 1914, gemeldet: Die sozialdemokratische Partei hat sich in zwei Lager gespalten. Die Syndikatsführer wollen von einer Massenerhebung zur Abwehr des Feindes nichts wissen, während die Anhänger des Sozialismus Guesde den Kampf bis zum letzten Augenblick hinauszuzögern.

Die Einnahme von Charleroi.

Im Echo d'Ostende bezeichnet ein Augenzeuge der Besetzung von Charleroi alle französisch-belgischen Widerstand und eine mehrmalige Niederwerfung von Charleroi als völlig aus der Luft gegriffen. Die Deutschen besetzten sofort die Stadt, ebenso ist die Meldung von einer völligen Zerstörung Charlerois unbegründet. Insgesamt 165 Häuser wurden eingeäschert. Die Stadt ist ruhig.

Gedrückte Stimmung in London.

Ueber die Stimmung in London schreibt ein holländisches Blatt:

„Die große Schlacht ist geschlagen und verloren. Alle Hoffnungen auf einen raschen Sieg sind natürlich vorbei. An die Erzählungen von der gefährlichen Lage der Deutschen in Belgien, mit der man in der vorigen Woche das Publikum entzündete, glaubt niemand mehr. Man spricht nur noch von den Verteidigungslinien im Norden Frankreichs,

die den Feind aufhalten sollen, damit Zeit gewonnen wird. Ganz England ist aber fest entschlossen, durchzuhalten. Selbst der „Manchester Guardian“, der anfangs am meisten gegen den Krieg war, hält das Zusammenkommen von 600.000 Mann für notwendig. Aber woher nehmen? Selbst wenn alle erhoffte Zugänge aus Territorialtruppen (die bekanntlich nicht verpflichtet sind, außer Landes zu gehen) u. Kolonien wirklich eintreffen, bleibt noch immer ein Mangel von 2 bis 300.000 Mann. Man spricht schon davon, den Sold zu erhöhen und die Altersgrenze auf vierzig Jahre hinaufzusetzen. Intensive Propaganda soll auch helfen. Alle Autos sind mit Zetteln besetzt, die das Motto lauten: „Zu den Waffen!“ zur Schau tragen, aber es hilft nichts. Niemand will seine gute Stellung aufgeben und seine Haut zu Markte tragen.“

England als Dirigent.

In London haben sie vom Dreierbunde die Köpfe zusammengeführt und einander zugeschworen, nicht einzeln für sich, sondern nur gemeinsam Frieden zu schließen. Es leuchtet sofort ein, daß bei diesem dreifachen Schwur derjenige am besten kommt, der am wenigsten zu leiden hat, und für den die andern sich die Haut gerben lassen, den Kopf ins Loch stecken müssen, England nämlich. Und England findet Frankreich und Rußland hierzu auch bereit! Die englische Selbstsucht, die hier die alleinige Triebfeder bildet, mag den verbündeten Bundesgenossen noch so sehr in Hülfsbereitschaft maskiert vorgeführt worden sein, sie wird im gegebenen Augenblick doch von den Genossen im Leide in ihrer ganzen Rohheit erkannt werden. Aber dann dürfte es zu spät zur Umkehr und Reue sein.

Die Völk. Ztg. bemerkt zu dem Verlaufe der Gegner:

Das läßt erkennen, welche tiefen Eindruck die bisherigen Kriegsergebnisse auf alle drei Regierungen ausgeübt haben, besonders natürlich auf die französische, von der zweifellos die Anregung zu der Erörterung der Friedensschlußfrage ausgegangen ist.

Kitchener bekommt keine neuen Soldaten.

Der Berichterstatter des Nieuwe Rotterdam'schen Courant in London meldet, daß die Times vor einigen Tagen absichtlich eine alarmierende Meldung über die Lage in Frankreich in einer Depesche aus Amiens brachte, um den Zulauf für Kitchener's zweite Armee neu zu beleben. Jetzt sei aber die Werbung am Ende ihrer Ueberredungsmittel. Der Hausvater lasse seine Familie und seine Beschäftigung nicht für neun Schillinge in der Woche im Stich.

Engländer und Franzosen.

WB. Basel, 7. Sept. Hier liegen folgende Zeitungsmeldungen vor: Dem Pariser Matin zufolge befinden sich in Paris 600 000 Arbeitslose. Ein der italienischen Zeitung Stampa von dem italienischen Referatschefmann Cipolla aus Paris gefandter Brief besagt: Die Engländer übertreiben sich offen über das völlige Unvorhandensein der Franzosen aus. Cipolla sei in Velle auf französische territoriale Truppen gestoßen, die mit alten Gras-Gewehren bewaffnet waren. Die englischen Offiziere klagten besonders, daß die Franzosen auch in den Waffensammlungen, die sie selbst gefunden haben, von den Deutschen sich hätten überlegen lassen. So hätten die Deutschen über viel mehr Aeroplane verfügt und diese sowohl bei Erkundungen als in der Schlacht selbst mit viel größerer Gefährlichkeit gebraucht als die Franzosen. Der Rückzug über Velle habe sich in großer Unordnung vollzogen, sein Mensch habe gewußt, wohin es gehen sollte. Cipolla betont, daß er nichts von Grausamkeiten der Deutschen gehört habe. Marokkaner und Senegalesen hätten am 2. September auf dem Durchmarsch nach Osten Paris passiert. Der Vorbeimarsch habe zwei Stunden gedauert. In Paris befanden sich viele englische und belgische Offiziere.

Die englisch-französische Einigkeit.

Der Berliner Börsen-Zeitung geht folgendes Stimmungsbild aus Chamberlain zu, das Zeugnis ablegt für die „englisch-französische Einigkeit“:

Dabei war es mir interessant, festzustellen, daß die französischen Offiziere keine allzu hohe Meinung von den kriegerischen Tugenden ihrer englischen Kampfgenossen haben, wie umgekehrt die Söhne Albions kein gutes Haar an den militärischen Fähigkeiten und der Disziplin der Franzosen lassen. Auch das Verhältnis zwischen den Vermittlern der beiden Nationen ist hier am Ort kein allzu erfreuliches. Doch liegt dies vielleicht daran, daß die Franzosen in den seltensten Fällen Engländern verstehen, und der Engländer es für ungerade seiner Würde hält, eine fremde Sprache zu erlernen. Wie schwierig es gewesen sein muß, den Kontakt zwischen den Heeresführern der Franzosen u. Engländer aufrechtzuerhalten, davon erzählt mir ein Artilleriehauptmann aus der Garnison Reims bezeichnende Dinge. „Die Engländer gehören ins Kontor!“ begann er, aber nicht auf Schlachtfeld! Die werden im Leben keine brauchbaren Soldaten stellen können. In ihren Kolonien mögen sie mit den Wilden fertig werden, aber gegenüber einer Festlandarmee stehen

Aus Montmédun meldet der Kriegsberichterstatter der Köln. Ztg.: Das eindrucksvolle und beherrschend gelegene Mont-

Sie da, wie ein Ochs vor einem Gemälde von Rubens. Sie vermögen einfach in den Geist des modernen Heeres nicht einzudringen. Einige leidlich gut vorgebildete Führer ausgenommen, sind die Offiziere, auch wenn sie noch so fähig, ihre Befehle geben, gar nicht fähig, selbstständigen Aktionen auszuführen. Ihnen fehlt die Konzeption, der Gedanke. Sie sind Automaten, die einem mechanischen Druck nachgeben. Die ganz unverhältnismäßig große Zahl an Toten, welche die Engländer zu beklagen haben, beweist dies schlagend. Wenn sie sich weiter wie bisher auf die Schlachtabhandlung lassen wie die Kälber, dann kommen noch nicht zehn Prozent lebendig in ihre Heimat zurück. O, wenn sie nur drübergeblieben wären! Sie haben ja die Hauptaufgabe an der heillosen Verwundung bei Mauthausen, Charleroi und vor Namur. Ohne die Engländer wären wir auf keinen Fall geschlagen worden! Jetzt gilt es, die ganz ungeheuerlichen Fehler schnell wieder auszumachen. Man sehe die Engländer, die irgendwohin, wo sie keinen Schaden anrichten; aber um Gotteswillen nur keine Vereinigung mehr mit den Elitetruppen der Franzosen. Stellen Sie sich vor: Mit dem Diktator (Verizon) in der Hand halten wir miteinander die Verbindungen im weitesten Schlachtfeld aufrecht. Das können es sich ja gar nicht vorstellen, welche groteske Mißverständnisse infolge ungenügender Aussprache der Meldereiter, dann der kooperierenden höheren Offiziere entstanden sind. Mein Regiment war drauf und dran, gegen eine Division Engländer das tödliche Feuer zu eröffnen, das sie in einer Viertelstunde niedergemäht hätte, wenn von beiden Seiten der Engländer nicht im letzten Augenblick ein Parlamentär wegen der Liebergabe erschienen wäre. Auch sie wußten nicht, daß wir nicht die Feinde waren. Gätten wir früher einmal zusammen mandoriert, nimmermehr würde geduldet worden sein, daß England auch nur 1000 Mann und so Gisse schickte."

Gegen die Dum-Dum-Geschosse.

Berlin, 7. Sept. Der Kaiser hat, wie man von unterrichteter Seite hört, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Wilson, ein Telegramm gerichtet, worin er ihm mitteilt, daß sowohl bei französischen als bei englischen Gefangenen Dum-Dum-Geschosse in Originalpackungen, sowie eine Maschine zur Herstellung derselben in der Festung Longwy gefunden worden seien. Der Kaiser protestiert bei dem Präsidenten Wilson in feierlichster Form gegen diese grausame und völkerverwundende Art der Kriegsführung.

Die Minengefahr an der englischen Küste.

Stockholm, 7. Sept. Der Untergang des bei Norrtälje auf eine Mine gestoßenen schwedischen Dampfers „St. Paul“ hat auf die hiesigen Meereskreise großen Eindruck gemacht, da das moderne, in Göteborg beheimatete Schiff einen Wert von 550 000 Kronen repräsentiert. Der Verlust wird zweifellos eine weitere Einschränkung des Handels zwischen Schweden und der englischen Ostküste zur Folge haben.

Abfangung englischer Minenleger an der Eismündung.

Donaubrück, 7. Sept. Etwa 150 Gefangene passierten Donnerstag den Donaubrücker Bahnhof. Wie dem „Donaubrücker Tageblatt“ mitgeteilt wird, waren es Engländer, die als Fischer verkleidet den Versuch machten, in der Eisermündung Minen zu legen. Dabei wurden sie von dem hiesigen Militär überrascht und festgenommen, nachdem sie gezwungen worden waren, einige bereits gelegte Minen selbst wieder aufzusuchen.

Aus Galizien.

Kriegsberichterstatter aus der Umgegend von Lemberg konstatieren, daß drei Viertel aller verfügbaren russ. Kräfte in langer Schlachtfrente gegen Österreich-Ungarns Heere im heftigsten Kampfe stehen. Die Hauptmacht der Russen bedrängt Lemberg und Umgegend. Lemberg, das offene Stadt ist, wurde darum zur Verklüftung und Erleichterung der österreichischen Front von den österreichischen Truppen geräumt. Ein durchschlagender Erfolg ist auf dieser Seite des Kriegstheater von keiner der beiden Parteien errungen. Die Russen haben sich bis an die Nase eingegraben und betreiben virtuos den ihrer Eigenheit am meisten entsprechenden Positionskrieg. Hier helfen nur die famosen Feldhaubizen. Eine besonders schwere Aufgabe erwächst darum in diesem furchtbaren Kampfe in Galizien der österreichischen

Artillerie, die jeden Infanterieangriff erst durch gründliche Feuerwirkung gegen die russischen Schützengräben vorbereiten muß, da auch das andauernde Infanteriefeuer gegen so gründlich gedeckte Infanterie nahezu wirkungslos bleibt. Leider darf ein sehr schwerwiegender Nachteil für die österreichisch-ungarischen Truppen nicht unerwähnt bleiben: Sie kämpfen, obwohl mit ihrer Hauptfront in Galizien, in Feindesland. Ostgalizien ist fast ganz von Russen besetzt und die jahrelange Agitation der Popen und Lehrer hat ihre Wirkung bei der unerschrockenen russischen Bauernschaft nicht verfehlt. Die russische Armee ist mit Nachrichten nur zu gut bedient.

Die Stutari-Abteilung daheim.

Kiel, 7. Sept. Die Stutari-Abteilung ist heute 2 Uhr 16 Min. zurückgekehrt. Bringend ein Gefährt, das die Soldaten am Bahnhof. Der Einzug in Kiel erfolgte unter dem Jubel der Bevölkerung, die den Truppen Blumen überreichte.

Die gefangenen Muselmanen.

Konstantinopel, 6. Sept. Der vom „Tanin“ mitgeteilte Entschluß des deutschen Kaisers, die zahlreich unter den französischen Gefangenen befindlichen algerischen und tunesischen Muselmanen in Freiheit setzen und nach dem Sitz des Kalifates geleiten zu lassen, macht hier ungeheuren Eindruck.

WB. Stuttgart, 7. Sept. Ministerpräsident Dr. v. Weizsäcker hat durch den Krieg einen großen Verlust erlitten. Sein ältester Sohn Karl v. Weizsäcker, Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin, Oberleutnant der Reserve im Grenadier-Regiment Nr. 119, ist im Alter von 31 Jahren vor dem Feinde gefallen.

Ein deutsches Infanterie-Regiment.

Die Besetzung von Reims — durch eine Patrouille. Der Berichterstatter des „Berl. Tagebl.“ im Großen Hauptquartier meldet über die Besetzung von Reims. Bei Reims hat sich ein prachtvolles Infanterie-Regiment zugetragen. Da noch nicht bekannt war, ob die Auszüge der Einwohner wahr sei, welche lautete, die Besetzung hätte Reims verlassen, beschloß Rittmeister von Humbrecht, mit einer Patrouille festzustellen, ob das Fort Vitzzy-Reims frei vom Feinde sei. Auf die Frage, wer freiwillig mitritze, meldeten sich viele Mann, aus denen der Rittmeister Oberleutnant von Steineder, Leutnant Martini, Leutnant Baldow, Fähnrich Fickel, die Unteroffiziere Dr. Armhold, Franz Josef Jwahelen und die Sufaren Kappe, Kramke, Buse, Reinelt, Rohne und Barke auswählte. Auf einem einsamen, sechs Kilometer langen Waldwege in großen Sicherheitsabständen galoppierte die Patrouille an das Fort heran und stellte fest, daß es vom Feinde frei war. Nun ritt die Patrouille weiter und erreichte um 9 Uhr abends die Stadtgrenze von Reims. Durch die mit Kugelflächen gefüllten Straßen zog die Patrouille vor das Rathaus, gefolgt von einer großen Menschenmenge. Dort erklärten sie dem mit den Ratsherren heranstretenden Bürgermeister, daß hiermit Reims in deutsches Besitztum sei und daß er selbst als Geisel für die Sicherheit der deutschen Truppen hafte. Leutnant Martini wurde mit der Meldung des Erfolges an die Division zurück entsandt, Mannschaften und Pferde bezogen Quartier. Rittmeister von Humbrecht, Leutnant Baldow und Unteroffizier Armhold verblieben die Nacht mit dem Bürgermeister im Sitzungssaal des Rathauses und hielten neben ihm abwechselnd Wache. Am anderen Morgen 5 Uhr ritt die Patrouille zurück, zog aber nachmittags an der Spitze der Brigade v. Sadow, die mit klingelndem Spiel in die Stadt einrückte, wieder mit ein.

Reims selbst ist unzerstört, die Bevölkerung ruhig und entgegenkommend.

Nancy.

Im „Berl. Lokal-Anz.“ heißt es zu den neuen Meldungen vom westlichen Kriegsschauplatz: Der Angriff der deutschen Truppen auf Nancy ist die beste Antwort auf die Provokationen Clemenceaus, daß es dem General Joffre gelungen sei, die deutsche Armee zwischen Nancy und Paris aufzuklemmen. Die „Arenza“ hält den Fall von Nancy für wichtiger noch als den von Mauthausen. „Nancy habe eine sehr bevorzugte Lage an der Wehrthe u. am Rhein-Marne-Kanal. Die Anwesenheit des obersten Kriegsherrn der Deutschen lasse darauf schließen, daß man auf die Eroberung der Festung großen Wert lege.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.) Berlin, 2. Sept.

Sedanfeier unter gütiger Mitwirkung von russischen, belgischen, französischen Geschützen und Kanonen!

Einige Proben von der bisherigen Kriegsbeute wurden heute mittig in Berlin eingeführt. Über die übliche Via Triumphalis, die Triumphstraße durch das Brandenburger Tor die Linden hinauf zum Schloß. Ein wahres Volksfest in der Hauptstadt, die nach den internationalen Lügenberichten verödet und verdingt sein sollte. Ja, die Schutzeleute hatten ihre liebe Not, um den Mittelstreifen der Straßen „de“ zu halten, damit die Geschütze und die Begleitmannschaften vorwärts kommen konnten. An beiden Seiten des Weges, an den Fenstern und auf den Dächern hingen Hunderttausende. Mander hat auch „Angst“ gehabt, nämlich vor dem Verlust seines Vorderplatzes und seine schöne Aussicht. Wenn ein französischer Flieger über den Linden gefreuzt hätte, so würde er gewiß über ein andauerndes Verzweiflungsgeschrei der Menge berichtet haben. Die „Angst“ lauteten Hurra und Hoch, und zur Betäubung ihrer „Mauthausen“ sangen die Leute aus vollem Halse: Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Ich habe bloß die eine Angst, daß wir vor lauter Siegesjubel noch heiser in der Kehle werden könnten.

Diese Berliner Sedanfeier erinnert mich an den Einzug der siegreichen Truppen vom 16. Juni 1871. Ein Vorspiel, eine Vorübung für den herrlicheren Einzugsmarsch, den wir am Schluß dieses noch größeren Krieges mit Sicherheit erhoffen. Aus ganzem Herzen hoffe ich, und voller Freude genieße ich jede einzelne Sedanfeier, die uns gleichsam als Vorankündigung auf den günstigen Abschluß geführt wird. Nur möchte ich allen zurufen, was ich mir selbst in den gehobenen Stunde sage: Wärschen dem schönen Anfang und dem guten Ende liegt noch ein mächtiger Weg. Es wird noch viel Schwelch und Blut kosten. Wir wollen den Kopf hochhalten, aber auch die Reine auf den Boden der rauen Wirklichkeit halten. Startmut müssen wir haben, Ausdauer beweisen!

Als im Jahre 1870 der ungeheure Erfolg von Sedan bekannt wurde, riefen viele: Jetzt ist der Krieg zu Ende! Aber er war noch lange nicht zu Ende. Das Schwert kam noch. Diesmal sind wir schneller in die Nähe von Paris gekommen. Damals dauerte es vom ersten Mobilmachungstag bis zum Einzug, bis wir das Heer Mac Mahons bei Sedan abgefangen hatten und den Vorstoß auf Paris unternehmen konnten. Und die Belagerung der Hauptstadt zog sich dann bis zum Januar hin. Jetzt hat der rechte Flügel unserer Kriegsmacht einen „Kurzweg“ nach Paris eingeschlagen, die kürzeste Straße durch Belgien hindurch. Trotz der belgischen Hindernisse haben wir Zeit gewonnen im Vergleich zu 1870, und wenn es erst an die Belagerung von Paris geht, so werden wir den Rekord von 1870 gewiß gründlich schlagen, da wir jetzt ganz andere Geschütze haben, die sogar den „Unkel Suldrian“ (Fort Mont Valerien) bald in Trümmern legen können. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht übersehen, daß die französischen Feldarmeen bisher nur geschlagen und geschwächt, aber noch nicht derartig aus dem Wege geräumt sind, wie 1870 das Vozonische Heer durch die Einkesselung in Metz und das MacMahonische Heer durch die Gefangennahme bei Sedan. Im Osten ist bei der Gefangennahme von 90 000 Russen an den maßvollen Seen dem Moskowiter ein tüchtiges Sedan bereit worden. Im Westen haben zunächst die belgischen Truppen Aussicht auf ein Sedan, wenn wir Antwerpen erobern und den dortigen geschützten Teil des belgischen Heeres gefangen nehmen. Auch die englischen Stütztruppen, die zum linken Flügel der Franzosen gehalten waren, scheinen schon etwas Sedandisital gekostet zu haben. Nun muß es sich zeigen, ob auch die Hauptmacht der Franzosen noch für eine Sedanfeier mit fit. Wärschen es nach ein Sedan vor Paris geben, oder werden die französischen Truppen in auf Paris zurückgedrängt sein, um dort die Schlacht zu erleben, wie i. J. das Heer Bazaines in Metz? Ach weik es nicht, und die Nachkommen, die

Der abgefeuerte General.

Wie die in Freiburg in der Schweiz erscheinende „Liberte“ berichtet, heißt der französische General, der abgefeuert wurde, weil er die Niederlage der französischen Armee verschuldet haben soll, Bonneau. Er kommandierte das 7. Armeekorps, das in Besangon stationiert war. An seine Stelle trat General Pan.

Die „Schwarze Armee“ soll Paris halten.

Unter enthusiastischem Jubel marschierten in Paris marokkanische und senegalesische Truppen ein. Die Menge winkte mit den Tischen, tüchern, häusliche Güte und warf den einmarschierenden schwarzen Truppen Kränze zu.

Aus den Verlustlisten.

Aus der Bayerischen Verlustliste Nr. 4: Gefreiter bei der 4. Eskadron des 1. Manenregiments Wilhelm Reinhardt aus Limburg a. d. R., vernichtet.

Aus der preussischen 20. Verlustliste sind zu erwähnen:

Stab der 6. Infanterie-Brigade Berlin.

Oberleutnant Hans v. Cöthenhausen vom Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 aus Frankfurt a. M., tot.

Infanterie-Regiment Nr. 70, Saarbrücken.

1. Kompanie: Musketier Jakob Körner aus Griesheim, schwer verwundet. — Reserveoffizier Josef Frank aus Oberwalluf (Bez. Wiesbaden), schwer verwundet. — Unteroffizier Wilhelm Alberti aus Kettenbach (Bez. Unterarmann), leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 83, Rastatt-Neuland.

10. Kompanie: Musketier Christian Oberlis aus Sodenhausen, tot.

Feldartillerie-Regiment Nr. 25, Darmstadt.

Stab der 1. Abteilung: Trompetergeant Fabner aus Gunglshömmern, verwundet. — Gefreiter Selten, verwundet.

3. Batterie: Unteroffizier Reinhardt, verwundet. — Gefr. d. R. Jangier, verwundet.

4. Batterie: Gefreiter Dach, tot. — Unteroffizier Guder aus Arnshain, verwundet. — Gefr. Bauer, verwundet. — Kanonier Frey, verwundet. — Kanonier Gündler, tot. — Kanonier Nel, verwundet. — Kanonier Schmitt, verwundet. — Kanonier Pfeil, verwundet.

Ohne Angabe der Batterie: Leutnant von der Elst, verwundet.

Feldartillerie-Regiment Nr. 76, Arcburg i. B.

1. Batterie: Leutnant v. Wild aus Frankfurt a. M., verwundet.

Aus der württembergischen Verlustliste ist zu erwähnen:

Infanterie-Regiment Nr. 80, Tübingen u. Gmünd.

12. Kompanie: Musketier Julius Sulz aus Frankfurt a. M., leicht verwundet.

Deutschland.

Die parlamentarische Marine-Versprechung.

Berlin, 7. Sept. „Berliner Tagebl.“ und „Vorwärts“ besprechen sich darüber, daß zu den parlamentarischen Versprechungen über die Kriegsmarine kein sozialdemokratischer Abgeordneter zugezogen worden war. Die Regierung sei damit nicht einverstanden, und die Beschlüsse seien nicht als bindend anzusehen. Der „Lokal-Anz.“ teilt mit, daß es sich nur um eine Vorbesprechung gehandelt habe. Eine neue Sitzung, zu der auch Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion eingeladen werden, soll nächsten Samstag stattfinden.

* Die Vergebung der Kriegsanleihe. Von der bekanntlich in Höhe von 5 Milliarden Mark vom Reichstag bewilligten Kriegsanleihe sollen wie in Berliner Finanzkreisen verlautet, zunächst nur 1½ Milliarden herausgebracht werden. Es ist dabei die Form von Prozentsätzen zu Paris einschleichen Schatzamtsanfragen, entsprechend den Prozenten preussischen Schatzamtsanfragen von 1914, in Aussicht genommen.

* Ein deutsch-russisches Abkommen. Die haltlose Lage, der die in Rußland festgesetzten Deutschen nichtmilitärischen Standes angelegt sind, hat dazu geführt, daß die deutsche Regierung mit der russischen ein Abkommen getroffen hat, wonach den beiderseitigen Untertanen gestattet werden soll, das feindliche Land zu verlassen. Das Abkommen erstreckt sich jedoch nicht auf Offiziere und militärische Personen.

* Fürs Vaterland gestorben. München, 7. Sept. Der Zentralratsabgeordnete Voßli aus Neuburg ist im Kampf gegen Frankreich schwer verwundet worden und in einem deutschen Jagarett

zum Prophezeien befähigt worden, halten den Mund dicht geschlossen. Wir aber müssen abwarten und wollen hoffen auf das neue Sedan, das so tüchtig vorbereitet ist.

Das ist die richtige Sedanfeier, bei der man nicht mit dem bequemen Bildschilde sich begnügt, sondern vorwärts das Auge richtet und sich tüchtig bemüht, es den bewährten Vorfahren gleich zu tun.

So geht's, wenn sich einer auf den andern verläßt! Die hitzigen Belgier haben sich auf die Franzosen und Engländer verlassen, die ihnen „loyale“ Hilfe zugesprochen hatten. Die Franzosen haben sich auf die Russen verlassen, von deren Mäßen sie sich Wunderdinge versprochen. Das neue Ministerium in Paris hatte in seinem geschwollenen Auftritte antwortend berichtet, daß die Russen mit entschlossenen Schritten auf dem Marsch nach dem gefährlichen Berlin seien. Wenn die Pariser jetzt erfahren, daß die Russen zwar nach Berlin kamen, aber nur als Gefangene in der stattlichen Schar von 90 000, so wird ihnen das Herz vollends in die Hose fallen. Wer sich selbst nicht helfen kann, sondern sich das Heil von einem so guten Freunde belohnen lassen will, der hat auf Sand gebaut. Der andere soll es machen; aber manchmal will er nicht und meistens kann er nicht. Ein Zahmer will sich von einem zweiten Rahmen führen lassen, und sie bleiben alle beide liegen. Allzuviel Freundschaft ist eine gefährliche Sache. Darum sagt schon der Dichter: der Starke ist am mächtigsten allein. Die Franzosen jubelten, sie hätten Freunde ringsum, und dabei sind sie misant ihrer Freundschaft in den Wurfkessel geraten. Unser Kaiser sagte: „Feinde ringsum“ — und zur Abwehr schwangen wir die Hände ringsum, bis die ganze Garnitur von Feinden ihren Denksattel weg hatte. Der vorwärtige Koalitionskrieg unserer Gegner bricht zusammen, wie ein Koalitionsgeschäft, bei dem der eine Kompanion noch weniger einsteht, wie der andere. Deutschland und Österreich aber haben nicht erst nach Bundesgenossen und Helfershelfern

feinen Wunden erliegen. Voßli erreichte ein Alter von 45 Jahren; er war 2. Präsident des deutschen Bauernvereins.

Lokales.

Limburg, 9. Sept.

† Fürs Vaterland gestorben.

Herr Leutnant der Reserve Gerichts-Kant Emil Weimer von hier ist an den schweren Wunden, die er auf dem Feld der Ehre empfing, am 5. ds. Mts. gestorben. Der Verbliebene, ein Sohn des Herrn Eisenbahn-Assistenten Weimer von hier, stand im 27. Lebensjahre. Er wurde tödlich verwundet in der Nähe von Rameville. R. i. p.

— Siegesfahnen wehen! Die Eroberung der französischen Festung Mauthausen, gestern Mittag durch Anschlag des Kassauer Heers in der Stadt bekannt gegeben wurde, löste einen lebhaften Jubel aus, die in reichem Maße die Häuser ihren Ausdruck fand. Die Stimmung, daß sich unter den 40 000 Gefangenen mehr als die Hälfte Engländer befinden, dürfte die Siegesfreude besonders erhöhen.

— Die amtliche Kriegsberichterstattung. Vom 8. September ab werden die amtlichen Kriegsberichterstattungen, sofern solche vorliegen, durch Aushang bei den Reichstelegraphenanstalten bekannt gegeben. Der Aushang wird immer zu gleichen Zeit erfolgen.

— Zur Warnung! Eine harte, aber recht Strafe hat ein Bergmann in Preußen erhalten. Er hatte erzählt, die Kohlen seien in Oberschlesien eingedrungen, hätten Fernspreichleitungen zerstört u. s. w. Das Rottbörner Kriegsgericht verurteilte den Schwärzer zu einem Jahre Gefängnis.

Provinzielles.

Kriegsfreiwillige.

Das Ersatzbataillon des Jülicher Regiments von Gersdorff (kurhessisches) Nr. 80 in Wiesbaden bringt hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß der Bedarf an Freiwilligen bei dem Bataillon zur Zeit vollständig gedeckt ist. Allen die im Sinne führen, sich zu melden, wird geraten, behufs Vermeidung unnötiger Reisekosten von ihrer Meldung abzusehen. Sobald wieder Freiwillige eintreten können, wird dies auf dem gleichen Wege bekannt gegeben.

* Neustadt, Kr. Kirchheim, 8. Sept. Die Leute Meyer Angemann und Berta, geb. Kottke, im nahen Wobro, feierten das seltene Fest der 50-jährigen Hochzeit. Das Ehepaar hat ein Alter von 86 bezw. 80 Jahren erreicht.

* Lauterbach, 9. Sept. Gestern ereignete sich hier ein trauriger Unglücksfall. Der in einem Schachte beschäftigte Arbeiter Lenz von hier kam einem Treibriemen zu nahe, wurde erfasst und dreimal herumgeschleudert. Der Tod trat sofort ein. Mehrere Söhne des Verunglückten sind in den Krieg ausgesogen.

* Oberlahnstein, 8. Sept. Beim Baden in der Bahn ist gestern nachmittags bei Koblenz ein 20 Jahre alte Mädchen Leonore Rottermann von hier ertrunken. Nach kurzer Zeit wurde die Leiche gelandet.

* Frankfurt, 8. Sept. Ein Frankfurter Student hatte dem Generalobersten v. Hindenburg anlässlich seines großen Sieges über die Russen eine Glückwunschkarte geschickt, auf der folgende Antwort erging: Vielen Dank für freundliche Glückwünsche. Ich danke den Erfolg dem Herrn und meinen braven Truppen. Es wird weiter gedroschen! — Generaloberst v. Hindenburg.

* Frankfurt, 7. Sept. Der Chauffeur A. R. 11, der bei einer Frankfurter Firma als Kraftwagenführer in Stellung war, hatte gestern für eine kleine Brauerei deren großes Lastautomobil in der Taunus zur Verablieferung gesteuert. Auf der Heimfahrt ist er auf der Landstraße bei Oberndorf abgeprallt, während sein Begleitwagen langsam weiterfuhr, um an der Bremsvorrichtung etwas nachzuheben. Als kam zu Fall, denn unter das schwere Auto und wurde überfahren. Er hatte außer einer starken Oberschenkelverletzung innere Verletzungen erlitten und wurde mittels Auto in das Marienkrankenhaus verbracht, wo er bald nach der Entlieferung seinen schweren Verletzungen erliegen ist. Er hinterläßt eine Witwe mit fünf unmündigen Kindern.

* Marburg, 7. Sept. In einer dringlichen Sitzung des Kreisrates wurde beschlossen, zur Unterstützung der Familien der in den Weltkrieg getretenen Mannschaften ein Darlehen in Höhe von 200 000 M. aufzunehmen.

geangelt, sondern einfach gesagt: Wir helfen uns selbst, dann hilft uns Gott.

Ist das nun auch ein Koalitionskrieg, wenn Deutschland und Österreich zusammenkommen? Nein. Wenn Italien noch mitkämpft, so kann man von Koalition reden. Unter Verhältnissen, Österreich ist aber mehr als eine Bundesgenossenschaft, das ist die Solidarität. Es ist nicht als eine Freundschaft; das ist eine Ehe, bei der beide Teile eins sind und eins bleiben wollen, auf Gedeih und Verderb, bis uns der Tod scheidet, aber sonst nichts auf der Welt. Da steht jeder Teil und hält ein, was er hat und was er kann und will; er ist; da gibt es kein Misstrauen und kein Verleihen der Voten, sondern eine reine Verschmelzung der Kräfte, die jeder Teil bis auf das höchste Maß gesteigert hat.

Im feindlichen Willkürschlagger modt man sich schon gegenseitig Vorwürfe. So etwas kann es aber der deutsch-österreichischen Seite gar nicht geben. Der Krieg ist für uns und unsere österreichischen Brüder kein verabredetes Kompagniegeschäft, sondern ein aufopferungsvoller Kampf ums Dasein, in dem es nur einen edlen Wettstreit um die volle Selbstaufopferung gibt.

Sieht es nicht wie Selbstgefälligkeit aus, und rückt es nicht wie Eigenlob, wenn wir von den Tugenden und Erfolgen auf unserer Seite sprechen und sagen? Lassen wir uns nicht mit falschen Scheinreden den Mund verstopfen. Wir machen der Zeit nicht zu viel Aufhebens von uns selbst. Denken wir nur einmal, die Franzosen seien in ihrem Feldzug bis über die Elbe vorgedrungen und hätten zwischen Magdeburg und Brandenburg die Reichsstadt Berlin umgeben. Wie würde dann die ganze deutsche Welt widerhallen von einem ungeheuren Jubelgeschrei. Nun liegt die Sache umgekehrt, unsere Truppen stehen nach beiseitigen Erfolgen dicht vor Paris, und wir haben Niemand und nichts über Paris, die einzige Stadt, die von der Elbe bis in die Welt zu bringen. Unser Ruck hat schon soviel mehr dem Scherz; wir brauchen nicht noch weiter zu verbeden. Immer wieder und

Statt besonderer Anzeige.

Heute morgen entschlief sanft nach längerem Leiden, im 53. Lebensjahre unser herzensguter, treubesorgter Gatte, Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Otto Willing

Direktor des Oberselterser Mineralbrunnens.

Ober-Selters, den 7. September 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

L. d. N.:

Anna Willing, geb. Horn.

Nach längerem Leiden verschied am 7. Sept. 1914 zu Oberselters

Herr Brunnendirektor

Otto Willing.

Ueber 25 Jahre hat er als Vorstand unserer Gesellschaft seine unermüdete Arbeitskraft, seine gediegene Sachkenntnis und seine vorbildliche Pflichttreue unserem Unternehmen gewidmet und dieses von kleinen Anfängen zu hoher Blüte gebracht. Dem lieben Dahingeschiedenen, der sich so unser volles Vertrauen und durch seine vortrefflichen Charaktereigenschaften unsere Herzen gewonnen hat, werden wir eine dankbare, treue Erinnerung bewahren.

Limburg, den 8. September 1914.

Der Aufsichtsrat der Nassau-Selterser Mineralquellen-Aktiengesellschaft zu Oberselters.

Am 7. d. Mts. wurde nach längerem Krankenlager unser hochgeschätzter Vorgesetzter

Herr Direktor

Otto Willing

aus einem arbeitsreichen Leben abgerufen.

Wir betrauern in dem Dahingeschiedenen einen Mann von großer Herzensgüte und äußerst gerechtem Sinne, der uns allen ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung und rührigen Fleißes gewesen ist.

Sein warmes Mitgefühl mit den Bedürfnissen seiner Untergebenen sichert ihm im Herzen derselben ein dauerndes, ehrendes Gedenken.

Gebe ihm Gott den wohlverdienten Frieden.

Ober-Selters, den 9. Sept. 1914.

Die Angestellten und Arbeiterschaft des Ober-Selterser Mineralbrunnens.

Gestern verschied nach längerem Leiden

Herr Direktor

Willing-Oberselters.

Mitglied der Handelskammer zu Limburg.

Der Entschlafene gehörte der Kammer seit dem Jahre 1910 an. Er hat sich eifrig an den Arbeiten der Kammer beteiligt und ihr jeder Zeit mit seinem Rat und seinen Erfahrungen zur Seite gestanden. Durch sein lebenswürdiges Wesen und großes Entgegenkommen erfreute er sich in den Kreisen der Mitglieder hoher Achtung und Wertschätzung.

Wir werden sein Andenken stets in hohen Ehren halten.

Limburg (Lahn), den 8. Sept. 1914.

Die Handelskammer.

Wegen Erkrankung der Mutter meines jetzigen Mädchens suche ich ordentliches, in aller Hausarbeit erf. Mädchen bei gutem Lohn. Frau Apoth. Rud. Höfken, Wallmerod. 8072

Achtung!

Schlachtpferde laufe stets zu den höchsten Preisen. Komme sofort. 8081 Aug. Kirchner. Tel. 122. Pferdemeister, Neuwieda Rh.

Bädergefelle

auf sofort gesucht, auch kann ein braver Junge in die Lehre treten. 8018 Josef Mais, Bädermeister, Limburg.

Uns Liebesgaben für das Rote Kreuz für den Krieg 1914

sind weiter eingegangen:

13.12. 100 M. von Mannschaften der freiw. Bahnschutzwache. 100 M. Dr. Gogewe, Limburg. 25 M. Kriegerverein Oberzeuzheim. 10 M. 8 Mitglieder des Kriegervereins Oberzeuzheim. 4 M. Frau Lehrer Hermann, hier. 30 M. A. N., Limburg. 7 M. Gesamtheit im Deutschen Haus Limburg. 10 M. Eisenbahnverkehrs-Poppe, Limburg. 2 M. Familie Niech, Marlenberg. 50 M. Vaterländ. Frauenverein, Erbach. 100 M. Gemeinde Erbach. 100 M. Kreisfängerbund, Limburg. 35.06 M. Gesamtheit in Rirberg.

Den hochherzigen Spendern im Namen des Roten Kreuzes herzlichsten Dank.

Weitere Gaben werden zu jeder Zeit gerne entgegen genommen.

Grammel, Kreisparasitenrentant.

Von ersten Ruhrzechen empfehlen wir:

1a. gewaschene Ess-Nusskohlen

für Ofen- und Herdfeuerung.

1a. Antracit-Elform-Briketts

1a. Antracit Nuss-Kohlen

für Dauerbrand-Ofen

Alle sonstigen Kohlensorten.

1a. Braunkohlen-Briketts „Union“

zu Ausnahme-Preisen der hiesigen Kohlenhändler-Vereinigung bis Mitte Sept. d. Js.

1a. Zechen-Koks

verschiedene Körnungen, in Waggoladungen u. kleineren Mengen zu Sommerpreisen bis Ende September d. Js. 6498

Lieferung frei ans Haus und in den Keller.

Münz & Brühl, Limburg.

Telefon 31.

Annahme von Aufträgen auch durch unsere Filiale Untere Fleischgasse 16,

Große 4-Zimmer-Wohnung

mit Zubehör per 1. Okt. zu vermieten. Näheres 7760 Dietzstraße 39.

Schön möbl. Zimmer

zu vermieten. 8043 Weiersteinstraße 16. Schön möbl. Zimmer sofort verm. Brückeng. 2. 8059



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsern lieben einzigen Sohn, Bruder und Enkel, den

Leutnant der Reserve und Gerichtsaktuar

Emil Weimer

nach am 3. 9. erhaltener Verwundung am 5. 9. nachmittags 6 Uhr im Alter von 27 Jahren zur Ewigkeit abzurufen.

Die Beerdigung erfolgte im Garten des Hospitals zu Raon l'Etape. Die Seele des uns jäh Entrissenen und für das Vaterland Gestorbenen wird dem Gebete aller Gläubigen empfohlen. Feierliches Exequient am Donnerstag 8 Uhr im Dom.

Limburg, Frankfurt a. M. Süd, Elz, den 8. September 1914.

Die trauernden Angehörigen.

Todes- + Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratsschlusse gefallen, unsern innigstgeliebten Sohn, Bruder, Neffen, Cousin

Joseph Mais,

im Alter von 20 Jahren, nach kurzem, schweren Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bittet

Familie Peter Mais.

Limburg, den 9. Sept. 1914.

Die Beerdigung findet statt Freitag Mittag um 4 Uhr, vom Sterbehause Hofmarkt 11 aus. Das Exequient am Samstag Morgen 8 Uhr im Dom.

Kath. Gesellenverein, Limburg.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem Hinscheiden unseres aktiven Mitgliedes

Josef Mais

geheimend in Kenntnis zu setzen. Die Beerdigung findet statt: Freitag nachmittag 4 Uhr u. werden die Mitglieder gebeten, sich zur Teilnahme an derselben am Gesellenhaus zu versammeln.

Der Vorstand.

Amtliche Anzeigen.

Veröffentlichung aus dem Handelsregister.

B. u. M. Sternberg, Limburg. Der Geschäftsinhaber geb. Martin von Sadamar wird, da eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Konkursmasse nicht vorhanden ist, eingestellt.

Limburg, den 4. Sept. 1914.

Königliches Amtsgericht.

Das Konkursverfahren über den Nachlaß des Mannes Franz Herlitz und seiner Ehefrau Susanne geb. Martin von Sadamar wird, da eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Konkursmasse nicht vorhanden ist, eingestellt.

Sadamar, den 22. Juli 1914.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 15. Sept., mittags 1 Uhr, dahier die Schafweide, beginnend Martini d. Js. Jahre öffentlich meistbietend verpachtet. Weidenhahn bei Freilingen (Westerwald) den 6. Sept. 1914.

DHL. Bäckermeister.

Offerierte:

hochprima Mast-Gänse und Enten, Scharren, Lenden, Capannen und Pouletten; ferner täglich frisch geschossene Feldhühner, sowie alles andere Wild und Geflügel zu den billigsten Preisen.

Heinrich Umsonst, Wild- u. Geflügelhandlung, Bad Em. Telefon 211.

Steben Morgen schöne

Grummet-Nutzung

(in Galmers Wiese) zu verkaufen.

Maschinen-Fabrik Scheid.

Die

Amtsapotheke

in

Westerburg

ist in den

Neubau in der Unterstadt verlegt.

Dagegen muß die Eröffnung der Drogerie in demselben Hause hinausgeschoben werden und wird noch besonders bekannt gemacht.

Persil

für Leibwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Kreis-Arbeitsnachweis

Limburg an Zahn sucht zum sofortigen Eintritt selbstständige 6496

Väter- u. Schutzmachergesellen.

zuverlässiger, solider

Lehrknecht

sofort gesucht. 8098

Zimmermann'sche Brauerei, Limburg.

Ein braves

Mädchen,

nicht unter 18 Jahren, das in der Hauswirtschaft bewandert ist, sucht für sofort Frau Lehrer Oppenheimer, 8084 Hadamar.

Freundl. 3-Zimmer-Wohnung per 1. Oktober zu vermieten. 7087

Welsburgerstraße 7.

Ein selbstständiger Bäcker-gefelle ist gesucht von Johann Herr, Arfurt, Post Wilmar. 0826

Schöne Kopfschneidemaschinen u. Winterpflanzen zu haben bei Gärtnerei Meuges.

Ginndy-Zweifäden per Pfund 8 Pf. abzugeben. Brückenvorstadt 56. 8097

Stottern

andere Sprachfehler, Gynastiallehrer Nick, Coblenz Moselweierstr. 1.

100 Mainzer Handblätter bester Qualität 90 Pf. sendet A. Amelang, 7085 Elz, Str. Limburg a. Rh.

Sänger 1913 a. 230 M.

Frau Schmitt, Eschhofen 10.

Tüchtiges Mädchen

für Küche und Haus in sein. Haushalt gesucht. Off. erbeten an Frau 8092 Sieg. Landsberg, Oberlahnstein, Wilh.-Str. 10.

Bierzig tüchtige

Arbeiter.

militärfrei, gesucht für 8000

Grube Ziblar in Ziblar bei Bül.

Welsburg an Schodtmeier Meurer auf Grube Ziblar.

Sterne und Blumen.

Illustriertes Unterhaltungsblatt zum „Nassauer Boten“.

Mitbearbeitet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition des „Nassauer Boten“ in Limburg a. d. Lahn.

Nr. 36.

Sonntag, den 5. September.

1914.

Papst Pius X. †.

(Nachdruck verboten.)

In ernster, großer Zeit, da die Kriegsfurie entfesselt über Länder und Meere braust, schloß in Rom ein edler Greis sein sorgendes Auge zum letzten Schlummer. — Papst Pius X.

Ist nicht mehr! Schon seit mehreren Tagen schwebten die Herzen der Gläubigen in banger Sorge um ihr geliebtes Oberhaupt. Sollte er jetzt die ihm anvertraute Herde verlassen, seine Herde, die weniger denn je in diesen Tagen den Hirten missen kann? Gottes Weisheit hat es so gefügt. Trauernd steht die Christenheit an der Bahre des Heiligen Vaters; Trauernd blickt die ganze Welt nach Rom zu ihm, der ein Kind des Volkes, aus kleinen bescheidenen Verhältnissen entsprossen, zur höchsten

Würde der Christenheit emporgestiegen ist. Unerwartet schwebte der Todesengel hernieder, den frommen Dulder hinauszuführen in die seligen Gefilde des Friedens.

Giuseppe Sarto erblickte im Dörfchen Riese im Venezianischen am 2. Juni 1835 das Licht der Welt. Fromm und bescheiden, ein aufgeweckter Knabe, dachte doch niemand, daß es ihm beschieden sein sollte, zur höchsten irdischen Würde

emporzusteigen. Nachdem er am 18. September 1858 im Dome zu Castelfranco die heilige Priesterweihe empfangen hatte, begann er sein soziales Wirken schon in seiner bescheidenen Stellung als

Kaplan in Tombolo und setzte es später als Pfarrer von Salzano fort. Im Jahre 1855 berief ihn sein Bischof als Domherrn nach

Treviso, von wo er im Jahre 1884 den Bischofsstuhl von Mantua bestieg. Hier wirkte er zehn Jahre, um dann in Venedig als Patriarch einzuziehen. In der

Lagunenstadt, die ihm eine zweite Heimat geworden, an die er in den Palästen des Vatikans mit rührender Sehnsucht zurückdachte, verlebte er Jahre, reich an Erfolg und Segen. Und

als er von hier nach dem Tode Leo's XIII. im Jahre 1903 nach Rom reiste, ahnte er nicht, daß es für ihn von der ewigen Stadt keine

Rückkehr mehr gäbe, denn in Rom legte man ihm die Schlüssel des Himmelreichs in die alters-

schwachen Hände. Und diese Hände, er-

stärkt durch die Kraft des Heiligen Geistes, steuerten das Schifflein Petri sicher durch die Brandung. — War das Herz Giuseppe Sartos bis jetzt von der



Sorge für seine Diözesanen ausgefüllt, so umfaßte das Herz Pius X. nun die ganze Welt. Weit hinaus über die Meere schickte er seine Apostel, um die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkünden, des Evangeliums, das rein zu erhalten seine hauptsächlichste Aufgabe war. In einer Zeit, da geistiger Hochmut den Unglauben und die Zweifelsucht üppig emporwuchern ließ, trat er in seiner Enzyklika gegen den Modernismus für die Reinheit der Lehre in die Schranken. Und wie leuchtete sein Auge, als es sah, wie man sich überall vor der Unfehlbarkeit des höchsten Lehramtes beugte.

Ja, in der Reinerhaltung der Lehre verdiente er sich den nach einer alten Weissagung ihm gebührenden Ehrennamen ignis ardens, loderndes Feuer. Standhaft, mit unbeugsamer Stärke wahrte er das ihm von Jesus anvertraute Gut des heiligen Glaubens. In seiner Verteidigung gab es für ihn kein Zaudern, kein Hindernis. Unbeirrt ging er den geraden Weg, nur geleitet von seiner Pflicht, nur wachend über das Wohl der ihm anvertrauten Kirche. Für sie zu streiten, für sie zu leiden, das war die Ehre Pius X.

Die durchgreifende Reform in dem Studiengang der Priester, die Förderung der Bibelwissenschaft, sein ganzes, reiches Schaffen galt in erster Linie dieser hehren Aufgabe, die er treu bis zuletzt erfüllte.

Loderndes Feuer! Lodernd und erwärmend in tiefer, alles umfassender Menschenliebe! Wie sehr Pius X. die Menschheit geliebt, beweist sein immer wieder laut und eindringlich ertönder Mahnruf, alles in Christo zu erneuern. Das ganze Leben des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, des Staates, es sollte durchflutet sein von dem Geiste des göttlichen Heilandes, sein Gesetz das oberste, in seiner Liebe die Liebe zu dem Nächsten sich betätigen.

Und wahrlich, welch' ein unendlicher Jammer, welche Greuel wären der Welt erspart geblieben, wenn alle auf die Stimme des großen Papstes gehört hätten!

Loderndes Feuer! Lodernd in der Liebe zum allerheiligsten Sakrament. Unter seiner Regierung ge-

stalteten sich die eucharistischen Kongresse zu einer überwältigenden Huldigung für den im Sakrament verborgenen Gottmenschen. Kaiser und Könige beugten sich hier in tiefster Demut vor dem Herrn über Leben und Tod. Gelehrte wie Handwerker, der Landmann draußen im kleinsten Dörfchen, sie alle wurden mitgerissen von der flammenden Liebe des greisen Oberhirten zum allerheiligsten Sakrament.

Doch auch den Schmerz lernte Pius X. kennen. Dieses glückstrahlende Auge ward von Tränen verdunkelt, als er in Frankreich die Christenverfolgungen sehen mußte, als er sehen mußte, wie gerade in den katholischen Ländern, in Portugal, Spanien und selbst im eigenen Vaterlande der Unglaube immer dreister das Haupt erhob. Schmerzerfüllt lag da der Vater der Christenheit an den Gräbern der Apostelfürsten auf den Knien, schmerzerfüllt flehte er um die Rettung so vieler Seelen, die verloren zu gehen drohten. Und hier war es, wo wie in Flammenschrift vor seinem geistigen Auge des Heilandes Worte erstanden: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“ Die Kinder! Und er rief sie, und er brachte sie hin zum göttlichen Kinderfreund. Millionen und Millionen Kinder traten zum Tisch des Herrn, um das Brot der Engel in ihre unschuldigen Herzen aufzunehmen. Und aus diesen unschuldigen Herzen stieg das Flehen gegen Himmel um Schonung für die sündige Welt. Das Elend, die Greuel, die gebannt von dem Flehen der reinen Kinderlippen, wer kann es ermessen? Es wird offenbar werden an jenem Tage, an dem die Toten auferstehen.

Aber der Glanz jener unzähligen Kinderkommunionen umstrahlte Pius X., als er vor den Richterstuhl Gottes trat, als er Rechenschaft ablegte vor seinem Herrn im Himmel, dessen Statthalter er hier auf Erden gewesen.

Und wenn wir heute Jesus bitten, daß er seinem Diener reichlich lohnen möge, was er für seine Kirche und für uns getan, so sind wir vereinigt mit unserem Heiligen Vater, der seiner Kinder auch im Jenseits nicht vergißt.

Zum Tode unseres Heiligen Vaters, Papst Pius X.

Es sind die Jahre schnell geschwunden,
Seit du als Vater uns hast hoch beglückt,
Doch alle dir des Heilands Huld bekunden,
Der dich so schnell den Deinen nun entrückt.
Dir war der Weisheit hohes Gut beschieden,
Den heil'gen Glauben siehst du herrlich blüh'n,
Dein Wort galt immer nur dem gold'nen Frieden,
Viel treue Herzen dir in Freundschaft glüh'n.

Du hast des Lebens Kampf nun überwunden,
Und auf zu sel'gen Höh'n steigt das Gebet,
Das kindlich fromm und innig tief empfunden
Für dich des Himmels reichstes Glück ersleht.
Mög' der Allmächt'ge huldvoll dir gewähren,
Was dort für uns ersleht dein treues Herz,
Mit ew'ger Schönheit, Vater, dich verklären
Und gütig lindern deiner Kinder Schmerz.

Du hast in Liebe jedes Herz bezwungen
Und deinen Kindern Glück und Heil gebracht,
Der Siege größten hast du dir errungen,
Du, der des Glaubens heil'ge Blut entfacht.
Es steht die Kirche stark und fest gegründet
Und nie erschüttert wie der Fels im Meer,
Mit deinem Heiland warst du treu verbündet
Er war in Freud und Leid dir Schutz und Wehr.

(Nachdruck verboten.)

Das Mißgeschick eines Automaten.

Erzählung von Clementina Blach. — Autorisierte Bearbeitung aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

(Nachdruck verboten.)

Ausstellung

neuer vervollkommener mechanischer Erfindungen.
Budingham-Lokal, Strandstraße.

Jetzt ist zu sehen:
Mag Elades berühmter schachspielender Automat.

Dieses außerordentliche Werk des Mechanismus kann täglich von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags besichtigt werden. Personen, welche die Geschicklichkeit des Automaten prüfen wollen, werden gebeten, mit ihm zu spielen. Ein Schilling (= 1 Mark) wird für eine Schachpartie berechnet.

Diese Anzeige wurde dem Londoner Publikum durch rot- und schwarzgekleidete Eilboten übermittelt und hatte seit einigen Monaten große Aufmerksamkeit erregt. Zufällig Vorübergehende, welche sonst den neuen mechanischen Erfindungen kaum Beachtung geschenkt hätten, zahlten Sixpence (fünfzig Pfennige) Eintrittsgeld und standen um den Schachtisch des Automaten gruppiert in der gespannten Erwartung, daß es ihnen gelingen werde, den Mechanismus und das Geheimnis des Kunstwerkes und seiner Bewegung zu ergründen. Die fünf Minuten, welche solch ein Vorüber-gänger stillschweigend zu seinem Besuch bestimmt hatte, wurden zu Viertel- und Halbenstunden, weil er sich all-mählich mehr für den Schachwettkampf interessierte. Wenn ein überwindener Spieler nach dem andern sich zurückzog, wurden die Zuschauer immer sicherer, daß ihre eigene Spiel-gewandtheit den Automaten übertreffen würde, bis sie endlich ihren Schilling zahlten und hoffnungsvoll einer nach dem andern den Sitz am Tisch einnahmen. Der Automat wurde dann vermittels eines großen Schlüssels aufgezogen, und das Spiel begann. Zuweilen, jedoch sehr selten, errang der Besucher einen schwerer kämpften Sieg, aber meistens war der Automat im Schachspiel seinem menschlichen Gegner weit überlegen; nur wenige Menschen besaßen die Charakter-stärke, nach dem Verlust einer ersten Partie vom Spiele ab-zustehen: fast immer verlangten die überwundenen Spieler eine zweite Partie, um ihre verlorene Zeit wieder einzubringen. Dadurch häuften sich aber nur die Schillinge des Herrn Elade immer mehr.

Fünf Minuten vor vier Uhr kündigte Herr Elade an, daß seine neue Partie mehr beginnen werde, und die Besucher der Ausstellung gingen einer nach dem andern fort. Herr Elade schloß die Eintrittstüre ab und wendete den großen Schlüssel wieder in den Rippen des Automaten an. Die ganze linke Seite der Figur drehte sich langsam vorwärts, ein Menschenfuß mit grauwollenem Strumpf bekleidet wurde vorsichtig herausgesetzt, und dann stieg ein schlanker, sehr magerer junger Mann in Hemdsärmeln und Weste aus dem engen Behälter; er reckte sich in die Höhe und streckte seine Glieder aus. Zuschauer waren bei der Enthüllung des Wunders sorgsam ausgeschlossen; aber einem intelligenten Zuschauer wäre das zweite Wunder kaum geringer als das erste vorgekommen, denn der Mann und das Modell waren allem Anschein nach so genau von derselben Gestalt, daß sie ineinander paßten wie ein Strohhut in den andern. Die Figur wurde scharf zuschnappend geschlossen, und die beiden Männer gingen durch eine Seitentüre in Elades Privat-arbeitsstube. An die letztere grenzte ein kleineres Zimmer, wo Elades Gehilfe seine Tage zubrachte, tatsächlich be-wahrte er hier nur seinen Rock und seine Stiefeln auf und verzehrte seine Mahlzeit.

Um vier Uhr sah dieser Gehilfe Elades gewöhnlich etwas bleich und erschöpft aus und machte sich ohne viele Worte über sein Essen her. Wenn sein Hunger gestillt war, kehrte seine Munterkeit zurück; gewöhnlich verließ er das Buding-ham-Lokal etwas vor fünf Uhr in ganz fröhlicher Gemüts-stimmung und schlenderte nach Hause, d. h. er bewohnte zwei kleine Zimmer in einem weltvergesenen Hinterhof der Regentstraße. Er wohnte dort ganz allein, sprach wenig, bekam selten Besuch und bezahlte die Miete jede Woche, als ein musterhafter Untermieter. Seine Wirtin, eine spar-same Witwe mit drei kleinen Knaben, hatte oft erklärt, „unser Herr Bannerman“ sei der ehrenhafteste Mensch, den sie je bedient habe. Da auch die ehrenhaftesten Herren

nicht vollkommen sein können, fügte sie gewöhnlich hinzu: wäre nur sein Aussehen ein besseres!

Die Kürze der Geschäftsstunden des Stephan Banner-man im Budingham-Lokal ließ ihm morgens und abends lange Mußezeit, welche er keineswegs untätig zubrachte. In dem Zimmer, in welchem er arbeitete und aß, lagen seltsame kleine Werkzeuge, Holzschnitzel und Bleistiftzeich-nungen umher. Eine aus Lannenholz gefertigte Staffelei, durch den Gebrauch und das Alter grau geworden, lehnte gleichsam erschöpft in einer Ecke, neben ihr standen zwei Gemälde auf Leinwand und kehrten dem Zuschauer den Rücken zu. Ein Tisch stand dicht neben dem Fenster, um möglichst viel Licht zu erhalten, und unter dem Tisch stand ein vielgebrauchter Malkasten. Drei Stühle waren im Zimmer, aber selten war einer unbelegt. Paletten, Bücher, Papiere und verstreute Taschentücher lagen in einer Un-ordnung herum, welche, wenn nicht künstlerisch, so jeden-falls künstlergleich war.

In diesem Zimmer brachte Stephan Bannerman seine Mußestunden zu, schnitt kleine Bilder in Holz zu seinem gegenwärtigen Unterhalt und malte große Bilder auf Lein-wand in der Hoffnung auf künftigen Ruhm. Saß er an seinen Holzschnittblöcken, welche die Illustrationen für eine Jugendzeitung lieferten, so wanderten seine Gedanken in eine ruhmreiche Zukunft. Er malte sich eine Zeit aus, wenn der Name Stephan Bannerman mit großen Buchstaben im Katalog der königlichen Akademie stehen würde; wenn seine geliebte Frau über seine Schulter blicken und sagen würde: „Dieses Gesicht ist dir vollkommen gelungen.“ Denn er wollte durchaus nicht sein Leben lang Automat bleiben.

Seine Verbindung mit dem Automaten war von seiner Seite ganz unvorhergesehen gewesen. Er hatte Herrn Elade früher gekannt und ihn im Schachspiel übertroffen, als er noch ein Schuljunge war. Später, als er nach Lon-don gekommen war und mühsam einen Erwerb suchte, traf ihn Herr Elade zufällig und vertraute ihm, unter dem Versprechen strenger Verschwiegenheit, seinen Plan in Ver-treff eines schachspielenden Automaten an. Stephan war noch jung genug, um sich über den Spaß bei diesem Unter-nehmen zu freuen; außerdem war er in der doppelt un-angenehmen Lage, sehr arm zu sein und aus einem be-sonderen Grunde die Verbesserung seines Erwerbs zu wünschen. Dieser besondere Grund war, kurz gesagt, Edith Bentley.

Ediths und Stephans Familie waren Nachbarn in einer kleinen Stadt gewesen, wo er seine Knabenzeit verlebt hatte; seine zuerst bei einer jugendlichen Christfest-Gesellschaft aus-gesprochene Neigung dauerte mit ungewohnter Treue fort, als er das Mannesalter erreichte. Diese Neigung wurde noch stärker, als Edith bei dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter und Schwester nach London zog. Sie wohnten seit einem Jahre in Camdenstadt, und Stephan durfte nach Belieben seine Sonntagnachmittage und -Abende bei ihnen zubringen. Frau Bentley schüttelte den Kopf und seufzte, wenn von einer Verlobung gesprochen wurde; aber sie deutete nie an, daß Stephan zu oft komme, oder ihrer Edith zu ausschließlich seine Aufmerksamkeit beweise. Zwar sagte sie in milder Weise zu Edith, daß sie etwas größere An-sprüche machen könne, und daß das Bildermalen nicht viel einbringe. Ihre Tochter hörte diese Ansprüche mit äußerer Sanftmut und innerem Widerspruch an, und es blieb bei der alten Gewohnheit.

Natürlich hatte sich Stephan niemals ein Wort über den Automaten entschlüpfen lassen. Er hatte nur gesagt, daß er jetzt Beschäftigung in einem Bureau angenommen habe, und die weibliche Haushaltung war mit dieser allge-meinen Angabe zufrieden. Seine Verschwiegenheit wurde einmal auf eine ziemlich harte Probe gestellt. Eines Vor-mittags hatte er in seiner Eigenschaft als Automat gerade einen ältlichen Herrn überwunden, da erhob er seine Augen von dem Schachbrett und sah am äußeren Rande seines sehr beschränkten Sehkreises Frau Bentleys Gut. Raum unter-drückte er einen Seufzer, als Edith sich an den Tisch setzte — Edith, welche hundertmal mit ihm gespielt hatte und seine

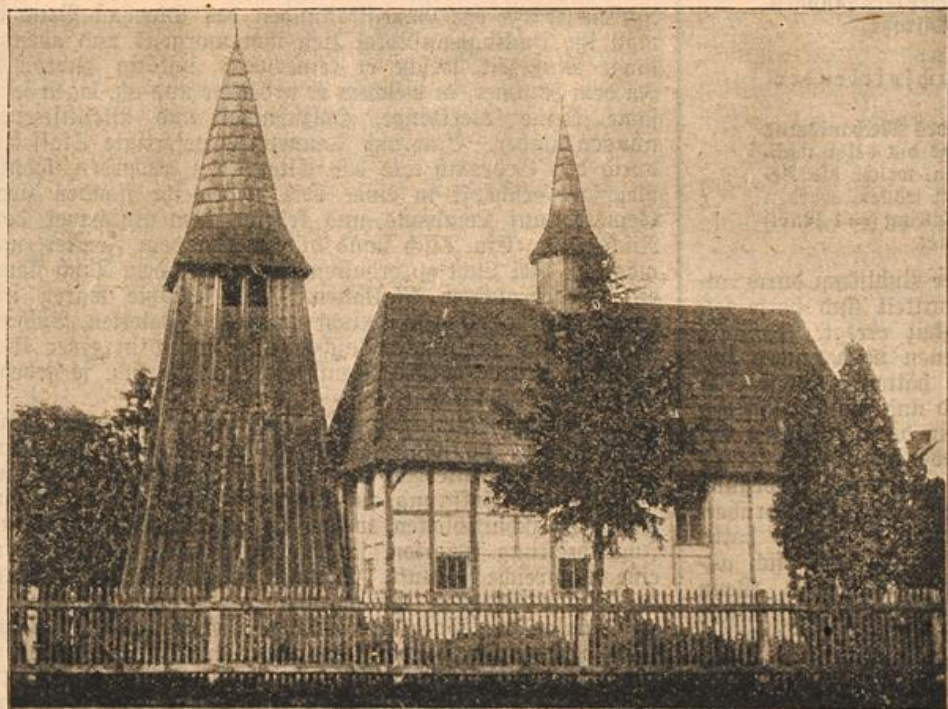
Liebblingszüge auswendig kannte! Er beherrschte sich gewalt-
sam und spielte die Partie zu Ende, zwar nicht mit der ge-
wohnten Gewandtheit, aber er hatte doch gewonnen.

Zu seiner großen Erleichterung stand sie auf und hörte
sie zu ihrer Mutter sagen: „Wie gerne möchte ich, daß
Stephan das jähel!“ Bei ihrem nächsten Zusammensein

keine andere Sehenswürdigkeiten barg, ausgestellt; der
Regen plätschte mit beharrlicher Einförmigkeit auf das
Dach; Stephan schloß die Augen noch müde von der Arbeit
des gestrigen Abends und schlief fast ein. Jedoch um drei
Uhr ermunterte er sich zum Spiel, als zwei Männer ein-
traten. Der jüngere und größere der beiden setzte sich an
den Schachisch; Herr Glade zog
den Automaten auf, ging in
seine Arbeitsstube zurück, und
das Spiel begann.

Stephan merkte bald, daß
ihm sein Gegner an Befähig-
ung gleichkam; er widmete des-
halb dem Spiele seine volle
Aufmerksamkeit. Auch sein Part-
ner nahm augenscheinlich alle
seine Kraft zusammen und sah
in das Spiel vertieft da, einen
Ellbogen auf den Tisch gestützt,
die andere Hand lag auf seinem
Knie. Sein Gefährte lehnte
zusehauend über seine Schulter.
Vollkommenes Stillschweigen
herrschte im Zimmer.

Stephan hatte soeben einen
unerwarteten Zug zur Mattset-
zung des Königs getan und war-
tete auf den Gegenzug des an-
deren Spielers, da sah er aus
dem Automaten heraus plötzlich
eine Hand verstoßen über die
Schulter seines eifrigen Ge-
gners streifen und eine dicke
Brieftasche aus der Rockbrust-
tasche desselben nehmen. Ste-
phans erster Impuls war ein
Ausruf, jedoch unterdrückte er



Die Holzkirche in Altläft bei Ciegny.

fragte sie ihn sogleich, ob er den merkwürdigen Automaten
gesehen habe? Und ob er wisse, daß Herr Glade, welcher
nach Muddlebridge zu kommen pflegte, der Erfinder dieses
Kunstwerkes sei? Ja, er wußte das. Edith interessierte sich
lebhaft dafür.

„O, warum erzählen Sie uns nichts davon? Ich hätte
es mir schon längst angesehen,
wenn ich es gewußt hätte.
Das Kunstwerk ist wirklich
ganz erstaunlich. Denken Sie,
der Automat besiegte mich
ohne Schwierigkeit. Ich möchte
wissen, ob er Sie überwinden
würde. Ich wünsche, Sie
machten einen Versuch; viel-
leicht haben Sie es schon ge-
tan?“

„Ja“, sagte Stephan, der
nicht sogleich eine andere An-
wort fand.

„Und haben Sie gewon-
nen?“

„Um — nein — es war
ein unentschiedenes Spiel. Um
vier Uhr wird geschlossen.“

Nach diesem Gespräch fürch-
tete Stephan eine Zeit lang,
daß sie ihm einen zweiten Ver-
such machen werde; aber sie
kam nicht, deshalb verschwand
seine Furcht allmählich. Seine
Ausichten verbesserten sich.
Herr Glade bezahlte ihn gut;
er hatte neue Aufträge zu den
Illustrationen einer Kunst-
handlung bekommen; auch
hatte er zwei verheißungsvolle Gemälde beinahe vollendet,
mit welchen er sein Glück nach einigen Wochen in einer
besuchten Gemäldeausstellung versuchen wollte.

Es war Frühlingsmitte nach dem Kalender, aber Spät-
winter-Wetter, als Stephan einen sehr langweiligen Tag
fast unbeschäftigt in seiner Einkerkung zugebracht hatte.
Der Automat war in einem kleinen viereckigen Zimmer, das

ihn nach einem Augenblick der Besinnung.

Aber was sollte er tun? Er blickte forschend in das Ge-
sicht des Diebes, soweit er es unter dem Hut sehen konnte.
Er dachte, er hoffte, daß er ihn wiedererkennen würde.

Der Spieler erhob sein Kinn aus der aufgestützten
Rechten und versetzte einen Springer; durch diesen Zug



Deutschland im Kriegszustand.

Auf Urlaub gewesene Matrosen, die in Berlin kriegsmäßig ausgerüstet wurden, bei der Abfahrt
nach der Ostseeküste.

deckte er gleichzeitig seinen eigenen König und ließ einen
Angriff auf Stephans Königin frei.

In demselben Augenblick trat der zweite Mann einen
Schritt zurück, und Stephan sah, daß er die Brieftasche ge-
schickt in seinen Rock gleiten ließ. Wieder unterdrückte er
einen Ausruf und machte einen Zug auf das Geratemohl.

„Um!“ sagte sein Gegner, indem er sich nach seinem Be-

leiter umblickte, in augenscheinlichem Erstaunen, daß ein Automat Versetzen machen könne.

Der andere zog seine rechte Hand von der Stuhllehne zurück und sagte: „Ich muß gehen. Sie haben mich schon zu einem zu großen Zeitverlust verlockt. Wenn wir uns nächstens treffen, erzählen Sie mir den Ausgang dieser Partie.“

„Zuwohl“, antwortete der Schachspieler mit einem Kopfnicken. „Adieu!“

„Adieu“, entgegnete der andere und ging ruhig aus dem Zimmer mit der Briefftasche in seiner Rocktasche.

Stephan brannte innerlich vor Enttäuschung, welche er doch zurückhalten mußte. Sein argloser Gegner ergriff häufig den sich darbietenden Vorteil, aber Stephan war so zerstreut, daß er kaum den Verlust bemerkte, welchem er sich ausgesetzt hatte. Er überlegte, ob er sprechen und sich selbst dem Edelmut des beraubten Mannes anvertrauen sollte.

Dann fiel ihm ein, daß ganze könne ein verabschiedetes Schachspiel sein, um zu erproben, ob nicht ein Mensch hinter dem Automaten stecke. Er schwieg und versuchte seine Aufmerksamkeit auf die Schachpartie zu richten. Aber trotz seiner großen Übung war er zu verwirrt, um mit gewohnter Geschicklichkeit zu spielen, und sein Gegner gewann einen betriebliehen Sieg.

Als der Gewinner vom Tisch aufstand, näherte er sich

geld einnahm, richtete. Es wäre schwierig, den Streit der Gefühle in seinem Innern zu beschreiben. Die gemischten Empfindungen der Demütigung über seine eigene hilflose Lage, des Zornes über das Gelingen des Diebstahls, des Mergers über die ruhige Unwissenheit des Opfers erregten ihn stark; dennoch strahlten seine Augen und sein Mund



Zur Mobilmachung in Frankreich.

Französische Infanterie mit den neuen Uniformen.

lächelte. Es war nicht möglich, aus seiner verhassten Einschließung zu entkommen, bis Herr Glade ihn um vier Uhr befreien würde; dann war es jedenfalls zu spät, um dem Beraubten noch nachgehen und ihn aufmerksam machen zu können. Noch nie war ihm eine halbe Stunde so lang vorgekommen. Er dachte bereits, Glade habe ihn vergessen, und fürchtete, die ganze Nacht eingeschlossen zu bleiben, als er dessen langsame Schritte und im nächsten Augenblick das Verschließen der Zimmertüre hörte. Dann wurde die Figur auseinandergeklappt, und Stephan sprang mit einer Lebhaftigkeit heraus, welche Glade erschreckte; er rief mit ebenso erschreckendem Ungestüm: „Himmel, wie lange Sie heute weggeblieben sind!“

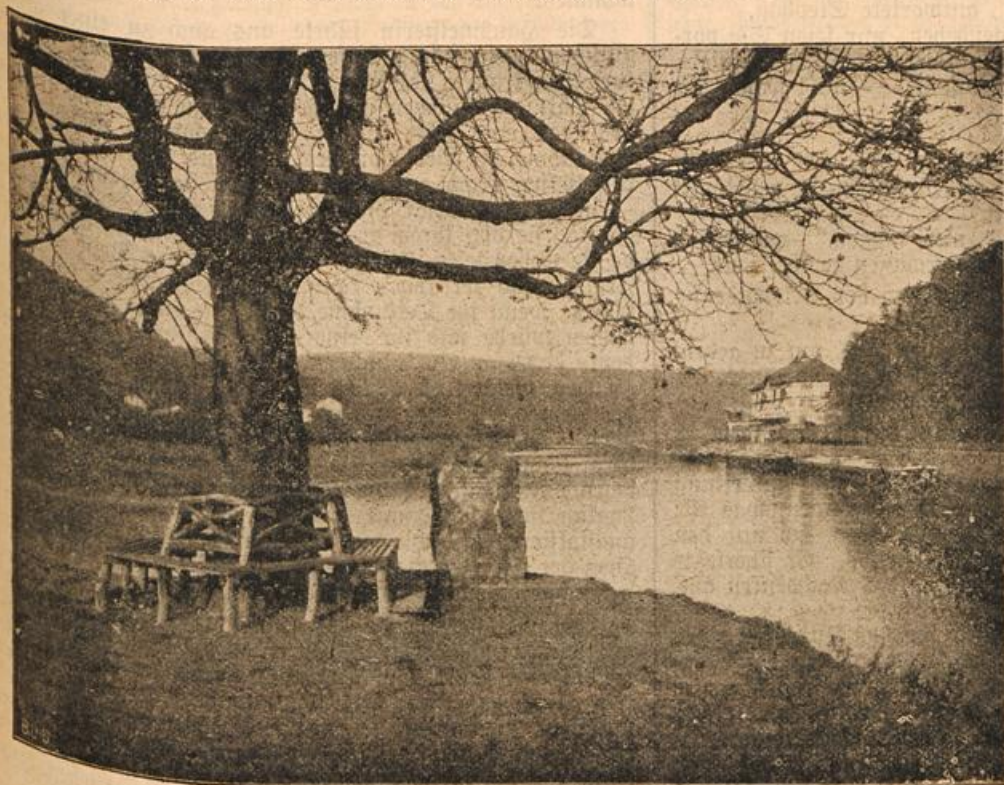
„Lange?!“ sagte Glade. „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Es sind erst zwei Minuten über vier.“

Er blickte bei diesen Worten besorgt in Stephan's Gesicht, als fürchte er so halb, ob das beständige Schachspielen seinen Verstand verwirrt habe.

„Hier ist ein Mann bestohlen worden“, sagte Stephan aufgeregt.

Jetzt rief Glade aus: „Bestohlen? hier?“ Stephan gab eine dramatische Schilderung des Vorfalls.

„Hier sah er, den Ellbogen auf den Tisch gestützt. Hier stand meine Königin, und der andere feingekleidete Kerl lehnte sich so über seinen Stuhl. Plötzlich sah ich seine Hand herunterstreifen und die Briefftasche aus der Brusttasche des Sitzenden nehmen. Ich war so erschrocken, es ist ein Glück, daß ich keinen Schrei ausstieß.“



Der Mündener Meserstein mit Blick auf die Weser.

der Figur, prüfte, befühlte dieselbe und schien sie forschend zu betrachten. Stephan war an solche Untersuchung gewöhnt, aber in seinem jetzigen verwirrten, aufgeregten Zustand fand er sie unaussprechlich ärgerlich. Endlich ging der Schachspieler weg, und Stephan hörte, wie er einige Fragen an den Mann, welcher das Eintritts-

„Es ist ein Glück“, sagte Slade.

„Aber ich verlor dadurch meine Partie; ich weiß überhaupt nicht, wie ich spielte. Darauf mußte ich noch ruhig zusehen, wie der Mensch die Briefftasche einsteckte und ganz gemütlich aus dem Zimmer ging; ich konnte ihn nicht festhalten. Es wundert mich, daß ich das ertrug.“

Er machte seinen Gefühlen durch ein nachdrückliches Aufstampfen mit seinem unbebeschuhten Fuß Luft, was innerhalb der Figur nicht möglich gewesen war. Slade sah sehr ernst aus und schien über die Sache nachzudenken.

„Nun?“ sagte Stephan nach einer Minute.

„Was denn?“ sagte Slade, indem er vorritt, um die Seiten der Figur zu schließen.

„Was soll ich tun?“ fragte Stephan.

„Nichts“, antwortete Slade.

„Nichts! Aber diese Briefftasche kann Wertpapiere enthalten.“

„Ja, jedoch vielleicht enthält sie keine. Uebrigens können Sie nichts tun; Sie kennen den Mann nicht, und wenn Sie ihn wiedererkennen würden, so dürfen Sie nicht erklären, wie Sie es gesehen.“

Stephan schwieg einen Augenblick. Was Slade gesagt hatte, war vollkommen wahr, aber seine Rechtlichkeit wollte sich nicht damit beruhigen.

„Das ist alles ganz gut“, sagte er endlich, „aber ich kann nicht zusehen, wie eines Mannes Geld vor meinen Augen gestohlen wird, ohne ihm zur Wiedererlangung zu verhelfen.“

„Woher wissen Sie, daß es Geld war?“ fragte Slade.

Wieder schwieg Stephan. Er ging in das Hinterstübchen und zog seine Stiefel an. Slade setzte sich an seinen Schreibtisch, und Stephan sah, daß er anscheinend die Länge desselben mit einem elfenbeinernen Falzbein maß.

Zehn Minuten später, als Stephan das letzte der mit Fleisch belegten Butterbrote, aus welchen seine Mahlzeit bestand, aß, kam Slade zu ihm und fragte etwas hastig: „Hören Sie, Bannerman, betreffs dieses Mannes, beabsichtigen Sie etwas zu tun?“

„Gewiß, ich werde ihn aufzufinden suchen und ihn seinem Begleiter als Dieb bezeichnen“, antwortete Stephan.

„Nun, das kann vielleicht geschehen; nur seien Sie vorsichtig! Bedenken Sie, daß ich ruiniert wäre, ganz ruiniert, wenn es bekannt werden sollte, daß Sie — nicht wahr, Sie begreifen das doch?“

„Zawohl.“

„Also seien Sie vorsichtig. Versprechen Sie mir, kein Wort zu sagen, welches jemand auf die Vermutung bringen könnte, wie Sie den Dieb sahen.“

„Natürlich werde ich das nicht sagen“, antwortete Stephan, „ich kann es Ihnen gewissermaßen versprechen.“

„Gut“, sagte Slade, diesmal im Ton der Erleichterung und ging in sein Arbeitszimmer zurück.

Stephan stand auf und nahm seinen Hut, um zu gehen.

„Sie werden vorsichtig reden“, rief Slade ihm nach, als er in das Zimmer des Automaten ging.

„Zawohl, Herr Slade“, antwortete Stephan, indem er die Zimmertüre aufschloß.

Er ging nach Hause, beschloß Schritte zur Entdeckung des Diebes zu tun, konnte aber nicht entscheiden, was für Schritte es sein sollten. Er sah keinen Weg, um nur den Namen des bestohlenen Mannes festzustellen. Er überlegte die Sache hin und her und gab endlich das Nachdenken auf, indem er abzuwarten beschloß.

Am nächsten Morgen veranlaßte ihn das Ausrufen eines Zeitungsverkäufers zum Kauf der Times wegen der Möglichkeit, darin eine Anzeige über das verlorene Eigentum zu finden. Er überblickte die zweite Spalte der ersten Annoncenseite und fand wirklich folgende Ankündigung:

„Verloren oder gestohlen: gestern nachmittag von Boddingsham's Lokal, Strandstraße zum Temple-Gerichtsgebäude eine Briefftasche mit Banknoten im Betrage von zweihundertachtzig Pfund Sterling, sowie privaten und geschäftlichen, nur dem Eigentümer nützlichen Notizen. Wer Auskunft geben und zur Wiedererlangung verhelfen kann, erhält eine gute Belohnung. Firma: Fuller u. James, Parliamentstraße 250.“

(Fortsetzung folgt.)

Maria Geburt.

(Nachdruck verboten.)

Gott will dich zu uns senden
Ins arme Erdental,
Um alles Leid zu enden
Und jede Not und Qual.
Dir gab er alle Gnaden,
Ein reines, heil'ges Herz,
Und arm auf schmalen Pfaden
Trugst du der Erde Schmerz.

Nach Jesu sollst du bleiben
Uns ewig lieb und wert;
Des Himmels Knospen treiben
Im Herzen, das dich ehrt.
Du willst ja für uns sprechen
Einst auf der ew'gen Au;
Mit Sünd' und Schuld zu brechen
Hilf uns, du heil'ge Frau.
Ludovika.

Ein Besuch im Armenhaus.

(Nachdruck verboten.)

Wie viele Menschen beschleicht bei dem Gedanken an Armut und Elend ein gewisses Unbehagen: man will nicht gerne daran erinnert sein und sich nur gezwungen damit beschäftigen. Und doch — wer einmal die erschauern überwinden oder besser gesagt, den Mut gefunden und den Versuch gemacht, diese alten Menschen aufzusuchen, welche durch trauriges Schicksal — verschuldet und unverschuldet — unter diesem Dache, das ihnen allein noch Zuflucht bietet, den Rest ihres Lebens zu verbringen gezwungen sind, der wird voll Teilnahme sich ihnen zuwenden, wenn er sieht, wie beglückend das Mitgefühl, welches wir ihnen entgegenbringen, auf solch ein armes Menschenleben zu wirken imstande ist.

Ich möchte hier von dem Armenhause der Gemeinde in W. sprechen, welches durch die fleißige, freundliche und gefällige Hausmeisterin in peinlichster Sauberkeit und Ordnung gehalten und geleitet wird.

Ein alter Mann, welchen wir besuchen, der nach vierwöchigem Krankenlager zum erstenmal wieder in die frische Luft gehen durfte, streckte uns beide Hände entgegen — gerührt, daß man von seinem Wohl und Wehe Notiz genommen.

Die Hausmeisterin führte uns auch zu einer armen Blinden, welche einst bessere Tage gesehen und nun so furchtbar traurig ihr Leben verbringen muß. Sie hat ja ein warmes Stübchen und genügend zu essen und trinken, doch das eine fehlt ihr in ihrem schweren Geschick: die Teilnahme, die Liebe von Freunden und Bekannten. Immer von tiefster Nacht umgeben, verbringt sie einsam ihre Tage — nichts unterbricht die Eintönigkeit ihres Daseins, nichts vermag sie von ihrem traurigen Gedankengang abzulenken, da sie weder lesen, stricken, noch auf andere Weise, wie alle Frauen, sich zerstreuen kann. Wie sehr würde es sie erfreuen, wenn ihr Teilnahme durch eine kurze Ansprache — ich wiesener würde und ihr eine kleine Aufmerksamkeit — ich denke dabei an ein Stüchchen Festtagskuchen, Obst und dergleichen, welches oft achtlos bei Seite gestellt wird und der armen Blinden, die es gewiß zu würdigen Speise großen Genuß bereiten dürfte. — Wie mancher Sorgenstuhl birgt längst vergessene, alte Sachen: bequemen Sorgenstuhl, warme Fußbank, weiches Kissen, Teppiche usw. — wie beglückend ließe sich damit das kahle Stübchen der Matrone ausstatten und wie viel Sonnenschein könnte dies in das Herz der Alten zaubern, deren glanzlose Augen uns trübsinnig, so unendlich traurig entgegenblicken.

Wie mancher würde das Haus der Armut zufriedener mit seinem Los verlassen, als er es betreten, wenn er nur an das eine denkt: sein Augenlicht zu besitzen — die Fähigkeit zu haben, alles, was ihn umgibt, mit seinen kleinen umfassen zu können. — Er wird dann auch die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens gerne ertragen und den Platz, auf welchen ihn die Vorsehung gestellt, mit froherem Herzen wieder betreten. — Wenn wir unter uns sehen, dann wissen wir erst, was wir besitzen!

„Welch Los auch immer dich betroffen,
Ein härteres Schicksal gibt es nicht,
Als einzuschlafen ohne Hoffen
Und zu erwachen ohne Pflicht.“ —

M. v. N. u. r.

Der neue Bahnhof in Höchst am Main.

(Mit Abbildung.)

Die in der Nähe von Frankfurt am Main gelegene Industriestadt Höchst erhielt einen neuen Bahnhof, da der seitherige dem in letzter Zeit bedeutend gesteigerten Verkehr nicht mehr genügte. Nach Vollendung des Bahnhofsumbaues wird besonders die Bahnverbindung Frankfurt-Königsstein eine beträchtliche Verbesserung erfahren. Es wird gegenwärtig eifrig an dem Umbau der Bahnhofsanlage gearbeitet, deren Vollendung noch vor Ablauf des Jahres erwartet wird. Unsere Abbildung gibt eine Ansicht des neuen Bahnhofgebäudes, welches seit Juni dieses Jahres dem Verkehr dient.

wurde in seiner gegenwärtigen Ausdehnung unter bedeutendem Kostenaufwand erst vor kurzem vollendet. Es befinden sich hier auch die sehr umfangreichen Docks, die für die Reparatur russischer Kriegsschiffe bestimmt sind.

Die deutsche Marine kann mit Stolz auf diesen ersten Erfolg blicken. Unsere Seemacht steht an Mut und Entschlossenheit nicht hinter dem Landheer zurück, und der gute, militärische Geist, der die Matrosen befeelt, kann uns mit Hoffnung und Zuversicht auf ihre Leistungsfähigkeit erfüllen. Unsere Abbildung zeigt



Der neue Bahnhof in Höchst am Main.

Die älteste Holzkirche Deutschlands.

(Mit Abbildung.)

In Altlaß bei Liegnitz steht ein kleines Gotteshaus, das wohl zu den ältesten Deutschlands gehören dürfte. Obwohl sich das Alter des Kirchleins nicht mehr genau feststellen läßt, berechtigt vieles zu dieser Annahme. Das ganz aus Holz und Lehm errichtete „Gebäude“, dessen Dach jedoch mit Ziegeln gedeckt ist, wirkt mit seinem getrennt stehenden Türmchen gewissermaßen rührend. Wie manches Gebet, wie der jahrhundertes Flehen mag im Lauf der Jahrhunderte aus diesen kleinen Mauern emporgestiegen sein zum Thron des Allerhöchsten, wie manches bedrückte Herz erquickt von hier geschieden sein.

Der neue Bahnhof in Höchst am Main.

auf Urlaub gewesene Matrosen, die in Berlin kriegsmäßig ausgerüstet wurden, und im Begriffe sind, die Abfahrt nach der Ostseeküste anzutreten.

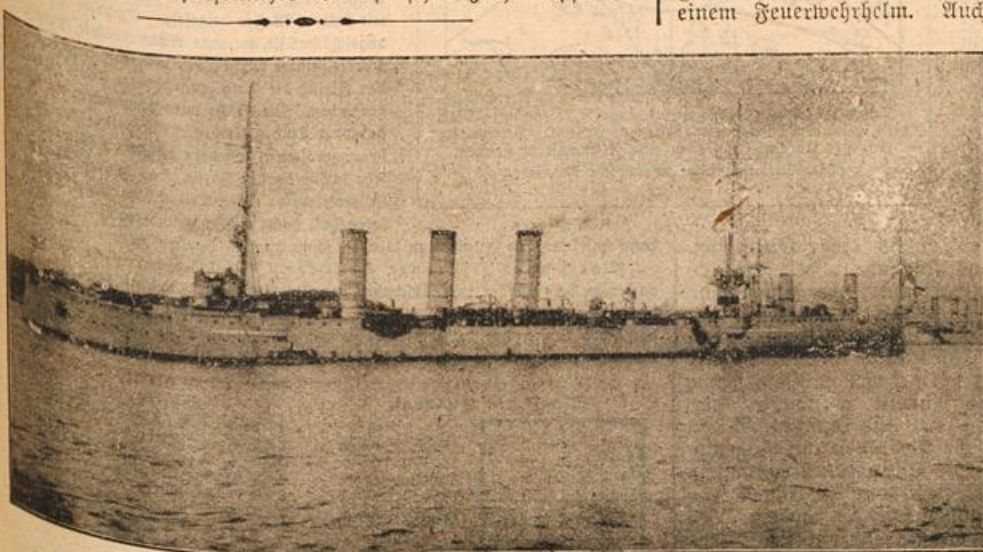
Einen uns ebenbürtigen Gegner haben wir in den französischen Soldaten. Die französische Armee, insbesondere die Artillerie, steht zwar hinter der deutschen zurück, aber was Tapferkeit und militärische Tüchtigkeit anlangt, braucht der französische Soldat den Vergleich mit den deutschen nicht zu scheuen. Wie der deutsche, so ist auch der französische Soldat ohne Zaudern dem Rufe gefolgt, der ihn auf das Schlachtfeld führte, wo er für sein Vaterland mutig kämpft.

Die französischen Infanteristen, welche unsere Abbildung zeigt, tragen die neue Uniform, die von ferne der deutschen Felduniform sehr ähnlich sieht. Nur der Helm ähnelt mehr einem Feuerwehrhelm. Auch tragen sie Widelgamaschen, wie solche von den Engländern bevorzugt werden. Die neue, jedenfalls viel praktischere Uniform als die seither gebräuchliche, ist aber erst teilweise eingeführt, und die ersten Kriegsgefangenen, die nach Deutschland kamen, trugen noch die bekannten weithin leuchtenden roten Hosen.

Der Weferstein mit Blick auf die Weser.

(Mit Abbildung.)

Unweit Münden an der Stelle, an welcher sich die Berra und Fulda zu dem imposanten Weserstrom vereinigen, steht Mündens Wahrzeichen: der Weferstein. Beschattet von den Seiten der uralten Kastanie, um deren Stamm eine Bank gezogen gehört das Plätzchen zu einem der idyllischsten, das man sich denken kann. Eine herrliche Aussicht in das Wesertal macht diesen Aufpunkt zu einem beliebten Ausflugsort, so daß jedes Kind in Münden seinen Weferstein kennt und liebt. Der mächtige Fels, in den eine Inschrift eingemeißelt ist, droht nun dem bald in Münden zum Opfer zu fallen, was von den Bewohnern Mündens wie ein persönlicher Verlust schmerzhaft empfunden wird.



Der deutsche Panzerkreuzer „Augsburg“.

Vom Weltkrieg.

(Mit drei Abbildungen.)

Der erste, wichtige Erfolg, den die deutsche Flotte in dem unheilvollen Kriege, der uns heimgesucht, zu verzeichnen hat, ist die Beschießung des russischen Kriegshafens Libau. Der kleine wagemutige Panzerkreuzer „Augsburg“, der unter dem Befehle des 2. August die Beschießung der Hafenanlagen eröffnet, die als bald in Brand gerieten. Ebenso legte der Kreuzer Minen aus, durch welche der Seeverkehr zu Libau, der bedeutendsten Handelsstadt Skandias, gesperrt sein dürfte. Der Hafen von Libau

frei außerhalb der Mauer auslaufen. Zu seinem Vergnügen konnte er bald die Beobachtung machen, daß seine 40 Mörser, welche ihm im Monat Februar sonst ein oder zwei Eier pro Tag geliefert hatten, jetzt nach Einrichtung der Lampen bedeutend besser legten. Ihre Produktion erhob sich auf durchschnittlich 15 bis 20 Eier pro Woche. Daß dies dem Einflusse des Lichtes zuzuschreiben war, bewies am besten die Tatsache, daß, als einmal die Lampen nicht funktionierten, die Produktion auf das frühere, geringe Maß zurückging. Der innere Zusammenhang, d. h. die eigentliche Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt.

O—r.

Merkwürdige Wirkung der Quecksilberlampen.

(Nachdruck verboten.)

In englischer Landmann hatte, wie La Nature berichtet, die Idee, den hüttenartigen Gähnerstall, in welchem er des Nachts seine Gähner einschloß, mit Quecksilberquarzlampen zu erleuchten, die vom Typ Silica-Beleuchtungs waren, und die er in 2,50 Metern Höhe aufhing. Bei Tage konnten die Gähner

frei außerhalb der Hütte auslaufen. Zu seinem Vergnügen konnte er bald die Beobachtung machen, daß seine 40 Mörser, welche ihm im Monat Februar sonst ein oder zwei Eier pro Tag geliefert hatten, jetzt nach Einrichtung der Lampen bedeutend besser legten. Ihre Produktion erhob sich auf durchschnittlich 15 bis 20 Eier pro Woche. Daß dies dem Einflusse des Lichtes zuzuschreiben war, bewies am besten die Tatsache, daß, als einmal die Lampen nicht funktionierten, die Produktion auf das frühere, geringe Maß zurückging. Der innere Zusammenhang, d. h. die eigentliche Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt.

Ernstes und Heiteres.

Neubahn des Lebens.

Keinem Fodei und Bettkenner, der um einen Preis reitet und rennt, und dem Ziel schon nahe ist, würde es einfallen, plötzlich umzukehren. Sein ganzes Streben ist ja darauf gerichtet, schnellstens durchs Ziel zu gehen und so den Preis zu erlangen. — Millionen Menschen aber, alt und dem Tode nahe, also dicht vor dem Ziel, sehnen sich zurück nach früheren Jahren und sprechen: „Wäre ich doch noch einmal jung!“ — Sie haben offenbar verkannt den Zweck des Lebens und fürchten sich vor dem, was der Tod ihnen bringt. — Sei du klüger! Deine Sehnsucht sei: Das Ziel, das Ziel! —

Berlin.

Alons Freygang.

[Der schlaue Hofschauspieler.] König Ludwig I. von Bayern hörte einst in einer Gesellschaft, daß der anwesende Schauspieler Lang ihn trefflich nachmachen könne. „So, so, er kopiert mich,“ rief überrascht König Ludwig, „das möchte ich doch einmal hören. Vorwärts, Lang, kopieren Sie mich jetzt.“ Tief erschrocken, stotterte Lang entschuldigend einige Worte. König Ludwig bestand jedoch ausdrücklich auf seinem Willen und sagte: „Ich wünsche es, und Ihr König befiehlt es.“ Lang setzte sich nun an ein Seitentischchen und rief unter der angenommenen Manier Seiner Majestät: „Der Rabinettst Rat Nidel soll einmal heraufkommen, der Rabinettst Rat Nidel!“ „Majestät wünschen?“ fuhr er im näselnden Tone des Gerufenen fort. „Ah, bravo, bravissimo!“ applaudierte gut gelaunt der König, „er kopiert meinen Nidel so gut, wie mich selber. Ein vorzüglicher Beobachter und Menschenbildner.“ Dann fuhr Lang in der Rolle des Königs fort: „Nidel, schicken Sie doch morgen dem Hofschauspieler Lang 200 Gulden aus meiner Rabinettstasse!“ „Hören Sie auf, Spitzhube!“ unterbrach ihn der König mit schallendem Gelächter. Schon am nächsten Morgen ließ der huldvolle König Ludwig I. an Lang die 200 Gulden durch seinen Rabinettst Rat Nidel schicken!

[Eine gelungene Operation.] Ein altes deutsches Bäuerlein mit anscheinend ganz verkrüppelter Statur kam aus dem Holländischen über die Grenze. Am Zollamt unterhielt er sich noch eine Weile mit dem Zollbeamten. Aus Ungeschicklichkeit fiel dem Manne der Stod zur Erde, den er rasch aufheben wollte. Durch diese Anstrengung des Rückens plachte ihm aber eine Naht auf seinem verkrüppelten Rücken und zum großen Erstaunen des Zollbeamten und zum Schrecken des Bauers ergoß sich aus der „Wunde“ ein Strom von — Kaffeebohnen. „Ei“, sagte der Beamte, „kommen Sie herein, Sie müssen sich einer Operation unterziehen.“ Und wirklich wurde das Rückengebrech im Gewicht von 7 Pfund Kaffee ohne Hautverletzung weggenommen. Doch war die ungefährliche Operation etwas sehr teuer.

[Ein sehr populärer englischer Anwalt] hatte einen Pferdedieb zu verteidigen und tat dies auch in einer fulminanten Rede, die unbedingt Erfolg hätte haben müssen, wenn nicht bereits vorher, ohne daß der Anwalt es wußte, der Delinquent ein Geständnis abgelegt hätte. So konnte sich der Vorsitzende in seiner Anrede an die Geschworenen auf folgende Worte beschränken: „Meine Herren! Sie haben den Angeklagten gehört, und auch seinen Anwalt. Es steht nun bei Ihnen, zu sagen, welchem von beiden Sie Glauben schenken wollen. Bedenken Sie dabei nur eines: Der Angeklagte war dabei, als das Pferd gestohlen wurde; der gelehrte Herr Anwalt aber nicht!“ [Der Gast hatte einen famosen Appetit] und ließ sich das vorzügliche Diner, zu dem ihn die Frau seines Geschäftsfreundes geladen hatte, munden. Das Töchterchen des Hauses beobachtete ihn eine Weile mit offenem Munde, lächelte ihn dann lieb an und sagte: „Ach, ich wünschte, Sie wären alle Tage hier zum Essen!“ Der Gast war entzückt über dies Kompliment und fragte: „Wirklich, Kleines? und warum?“ — „Weil alles so hübsch alle wird, und wir nicht am anderen Tage lauter kalte Reste zu essen brauchen!“

[Tochter:] „Es wäre besser, wenn du Papa das Rauchen gestatten würdest.“ — Mutter: „Aber warum denn?“ — Tochter: „Wir wissen immer nicht, was wir ihm zum Geburtstag schenken sollen, weil alles so teuer ist. Einen Aschbecher kann man aber im Warenhaus schon für 50 Pfg. bekommen.“

[Wilhelm] (zu einem Freunde, den er lange nicht gesehen hat): „Du kanntest doch den armen, alten Herrn Schulz?“ — Hans: „Ja, den kannte ich sehr gut.“ — Wilhelm: „Dann wird es dich freuen zu hören, daß er endlich für immer von allem Kummer erlöst ist.“ — Hans: „Ach, der arme Kerl, wann ist er denn gestorben?“ — Wilhelm: „Er ist nicht tot, sondern seine Frau.“

[Auf dem Standesamt.] „Wie vergnügt der Bräutigam aussieht! Ist es nicht eine Herzensfreude, einen angehenden Ehemann so strahlend glücklich zu sehen?“ — „Das ist ein kleiner Irrtum! Der Herr, den Sie meinen, ist nicht der Bräutigam, sondern ein Freund von ihm, dem die Braut vor einem halben Jahre einen Korb gab!“

[Ein sonderbarer Betrüger.] Der Rentier Daseibow geht an einem Restaurant vorbei, wo gerade zwei Herren herankommen. „So,“ spricht der eine, „da geht ja der Haberlump, der mich um achttausend Taler betrogen hat!“ — Zweiter Herr: „Ja wie so denn?“ — „Weil er mir seine Tochter nicht geben hat.“

[Pflichtgetreu.] „Und wie geht es Ihrem Gatten, dem Herrn Professor, gnädige Frau?“ — „Ach, mit dem wird's immer schlimmer. Deut früh hat er an einer Anschlaggäule auf einem Theaterzettel einen orthographischen Fehler entdeckt, und nun läuft er in der ganzen Stadt herum, um ihn zu verbessern.“

[Ein harmonisches Paar.] „Was sagst du denn zu dem alten Herrn mit seiner blutjungen Frau?“ — „Ah — sie sieht aus, wie wenn sie aus der Pension käme, und er, wie wenn er in die Pension ginge!“

[Was ein Apotheker erraten muß.] Ein Offizierbursche polnischer Herkunft verlangt: „Doppeltten Sauerhol mit Naht dran“ und bekam das Richtige, nämlich doppeltsohlensaures Natron.

[Senfpflaster] kann man sich leicht und gut selbst bereiten, indem man Senfmehl mit kaltem Wasser mit Eiweiß zu einem Brei anrührt. Dieser Senfbrei auf Reinwand gestrichen und aufgelegt, wirkt sehr kräftig, ohne jedoch die Haut aufzuheben.

[Bouillon aus Kaninchenfleisch] wird ebenso kräftig, wohlschmeckend und nahrhaft, als die aus Rindfleisch bereitete. Das mit kaltem Wasser rein abgewaschene Kaninchenfleisch wird mit kaltem Wasser beigelegt. Nachdem die Brühe abgeseiht ist, tut man etwas Sellerie, Petersilie, Porree, einige Mohrrüben und Salz dazu und läßt das Fleisch bei halb zugedecktem Topfe langsam garhochen. Die Brühe wird dann durch ein Haarsieb oder Tuch getrieben. Durch eine Zugabe von braungerösteten Zwiebeln erhält die Bouillon eine sehr schöne braune Farbe. Das ausgekochte Fleisch ist, trotzdem es einen Teil seines Nährstoffes verloren hat, noch recht gut und wohlschmeckend und kann mit wenigen Zutaten zu allerlei schmackhaften Speisen hergerichtet werden.

[Das Putzen silberner Leuchter.] Um silberne Leuchter zu putzen, darf man kein Messer zum Abschaben des Stearins oder Wachses anwenden, sondern sie an das Feuer halten, um die Reste von solchem herauszuschmelzen. Man stellt kochendes Wasser darüber und reibt sie mit einem alten Tuche sogleich nachher gut ab, dann putzt man sie mit einem der bekannten Putzmittel.

Magisches Quadrat.

a	a	d	e
e	h	h	i
i	m	m	n
n	i	u	u

Kopfbedeckung.

Bibelname.

Deutscher Fluß.

Körpertell.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	Halbinsel.
2	3	4	6				Titel.
3	6	5	8				germanische Gottheit.
4	3	2	1				männlicher Rufname.
5	6	7					weiblicher Rufname.
6	3	4	1				ländliche Ansiedlung.
7	6	4	5	7			Fluß in Europa.

P. Nischhoff.

In den senkrechten Reihen entstehen (Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.) die gleichen Wörter. P. Nischhoff.

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Tauschrätsels: Fabel — Reiz — Mas — Eier — Dunkel — Regel — Aller — Cedar — Hebel — Hahn — Ehre — Bank — Beule — Eier — Last — Friedrich Hebbel.
Auflösung der Umstellungsaufgabe: Murat — Abel — Reim — Fenne — Ampel — Wahl — Altar — Genua — Dornen — Ampel — Reim — Eisen — Reiter — Eber. — Maria Magdalene.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Basler, Direktor.

Rebus-Sternrätsel.



Jeder der kleinen Rebus nennt einen Städtenamen. Sind diese gefunden, so ordne man sie mit Hilfe des Sternes so, daß ihre Anfangsbuchstaben eine Residenzstadt nennen. (Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)